

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3

Mittwoch, den 24. Dezember 1924

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3

Marx über die Räumung Kölns.

Eine Unterredung mit der „Kölnischen Volkszeitung“.

Reichstagsler Dr. Marx äußerte sich am Dienstag gegenüber einem Vertreter der „Kölnischen Volkszeitung“ über die jetzt im Vordergrund stehende Frage der Räumung des Kölner Gebietes.

Die alliierten Regierungen scheinen bereits entschlossen zu sein, den im Versailleser Vertrag festgesetzten Räumungstermin, den 10. Januar, nicht innezuhalten und als Grund dafür die Frage der deutschen Entwaffnung zu benutzen.

Wenn es wirklich bei dieser Absicht der Alliierten verbleibt, so fürchte ich sehr, daß das Folgen haben könnte, die mir nicht nur vom deutschen Standpunkt, sondern auch vom Standpunkt der europäischen Gesamtpolitik äußerst beklagenswert erscheinen.

Wir haben gehofft, daß mit der Londoner Konferenz eine neue Epoche eingeleitet sei.

Eine Epoche, in der die großen internationalen Probleme nicht mehr durch einseitige ultimative Entscheidungen und nicht mehr durch Mittel der Machtpolitik, sondern auf dem Wege des friedlichen Ausgleichs der Interessen gelöst werden würden.

nun anscheinend wieder ein Rückschlag

eintritt. Wenn die Politik, die Deutschland und die alliierten Mächte zu den Londoner Vereinbarungen geführt hat, von beiden Seiten gleich weit verfolgt wurde, so müßte ihr nächstes Ergebnis die Räumung der ersten Rheinlandzone am 10. Januar sein.

Dieser folgenschweren Schritt denken die alliierten Regierungen mit deutschen Vertretern in der Entwaffnungsfrage begründen zu können. Ich will vom augenblicklichen Stand der Entwaffnungsfrage zunächst einmal ganz absehen und nur darauf hinweisen, was diese ganze Art der Begründung schon an und für sich bedeutet.

Rückkehr zu der Sanktionspolitik.

der doch die Londoner Konferenz endgültig das Urteil gesprochen zu haben schien. Was ist es denn anderes als eine Sanktion in dem verhängnisvollen Sinn der Politik der Nachkriegsjahre, wenn die Alliierten die militärische Besetzung eines großen deutschen Gebietes aufrechterhalten, weil sie einseitig und zwar auf Grund der Berichte ihrer Kontrollorgane feststellen, daß Deutschland, ihrer Ansicht nach, den gestellten Entwaffnungsforderungen noch nicht restlos nachgekommen sei?

Die Generalinspektion

selbst hat Anfang September begonnen und seitdem zu mehr als 1700 Kontrollbesuchen geführt. Ueber die Modalitäten der Durchführung der Inspektion sind lediglich in einigen untergeordneten Einzelfragen gewisse Meinungsverschiedenheiten zwischen den deutschen Behörden und den Kontrollorganen zutage getreten.

einmal mit den Alliierten annehmen wollte, daß der Verlauf der Generalinspektion hier und da nicht ihren Forderungen entsprochen habe, und die Meinungsverschiedenheiten über die fünf Punkte noch nicht befriedigend geregelt seien, so könnte man damit doch unmöglich eine so schwerwiegende Maßnahme wie die weitere Besetzung deutschen Gebietes rechtfertigen.

Deutschland in völliger militärischer Ohnmacht inmitten eines stark gerüsteten Europa

befindet. Kein Mensch in der Welt kann bestreiten, daß Deutschland alle irgendwie wesentlichen Abrüstungsforderungen erfüllt hat, daß es in einem Maße entwaffnet ist, wie dies wohl noch niemals in der Geschichte ein großes Volk über sich hat ergehen lassen müssen.

Befehung der Rheinlande ist doch, nachdem die Reparationsfrage in London ihre Regelung gefunden hat, vom Versailleser Vertrag als Sicherung der Westmächte gegen deutsche Angriffsabsichten gedacht. Da derartige Absichten völlig außer dem Bereich der Möglichkeit liegen, kann aus jenen geringfügigen Restpunkten bei lokaler Verleugung keine Rede hergeleitet werden.

Es ist daher ganz unermesslich, daß man in Deutschland in einer derartigen Begründung der Nichträumung einen bloßen Vorwand für die Umkehrung des Versailleser Vertrags sehen wird.

Man hört vielfach, daß der eigentliche Grund für die Verzögerung der Räumung dieselbe sei, wie in der Entwaffnungsfrage, daß nämlich die militärische Besetzung des Ruhrgebietes nicht mehr länger aufrechterhalten werden könne. Wenn dieser Grund in den Erwägungen der alliierten Regierungen wirklich eine Rolle spielen sollte, so kann ihn die deutsche Regierung ebenso wenig anerkennen wie die Berufung auf die Entwaffnungsfrage.

Die Reichsregierung hat es, sobald ihr die drohende Entwicklung der Räumungsfrage erkennbar wurde, für ihre Pflicht gehalten, ihre Auffassung den beteiligten alliierten Regierungen in aller Offenheit darzulegen. Ueber das Ergebnis dieses Schrittes läßt sich im Augenblick noch nichts sagen.

nicht abzusehen, was geschehen würde, wenn an die Stillhaltung und vertrauensvolle Zusammenarbeit, die ich stets als das Ziel meiner außenpolitischen Tätigkeit angesehen habe, jetzt wieder ein kellerhafter Konfliktstoß treten würde.

Ich kann mir nicht denken, daß die alliierten Regierungen dafür die Verantwortung übernehmen wollen. Lord Curzon hat sich bisher so sehr, daß die verlängerte Anwesenheit fremder Truppen auf deutschem Gebiet nicht geeignet sei, zu einer allgemeinen Befriedung Mitteleuropas und zu der Wiederherstellung seiner in Unordnung geratenen wirtschaftlichen Lage beizutragen.

Votivkonferenz am zweiten Feiertag?

Paris, 23. Dezember. (Tra.) Die Sitzung der Votivkonferenz, die morgen stattfinden sollte, um über den Bericht der Kontrollkommission zu entscheiden, wurde auf Freitag vertagt.

(Siehe auch 3. Seite.)

Der Magdeburger Prozeß.

Von Otto Landsberg.

Als Themistokles mit der griechischen Flotte vor Salamis lag, ließ er dem Perserkönige, der eine Schlacht vermeiden wollte, durch einen Boten raten, loszuschlagen, da die Griechen sich ihm aus Furcht vor einer Niederlage durch einen Rückzug entziehen wollten.

Als Napoleon im Jahre 1812 sich aus Rußland fluchtartig zurückziehen mußte, fiel der General York, der Führer des preussischen Hilfscorps in der französischen Heere, von ihm ab und ging zu den Russen über.

Im Jahre 1918 brach in Berlin ein gewaltiger Streit aus, an dem etwa 200 000 Arbeiter teilnahmen. Führer und Organisatoren der Bewegung waren die sogenannten revolutionären Obmänner, erklärte Feinde der Sozialdemokratie.

Die Arbeiter, deren Wortführer Buschil war, erwiderten ihm, gerade im Interesse der Landesverteidigung sei es nötig, daß Männer, denen sie am Herzen liege, in die Streikleitung einträten.

Die Kommunisten Richard Müller, Malhan und Edardt, die die hervorragendsten Führer der Streikenden waren und die sich aus den bekannnten Sympathien unserer Volksgenossen für die extreme Rechte dem Magdeburger Gericht als Zeugen gegen Ebert zur Verfügung gestellt hatten, bekundeten in der Schöffengerichtsverhandlung reichhaltig über die Absichten, die sie mit dem Streik verfolgten.

Ebert erkannte die Gefahr des Streits für die Verteidigung des Landes in ihrer ganzen Größe. Sein und seiner Freunde Ziel war, Zugeständnisse für die hungernden und von Ueberarbeit schwer ermüdeten Arbeiter zu erzielen.

einige von ihnen, deren Auffassung der Regierung eine Verhandlung erschweren mußte, auszumergen. Beide Anträge wurden mit 14 Stimmen der revolutionären Obmänner und der Unabhängigen gegen die der drei Sozialdemokraten abgelehnt.

Ebert und seine Freunde verlangten weiter die sofortige Einleitung von Verhandlungen mit der Regierung. Die revolutionären Obmänner hatten zwar an solchen Verhandlungen kein Interesse, widersprachen aber nicht. Sie ahnten offenbar, was kommen sollte, und versprachen sich davon eine Förderung ihrer politischen Bestrebungen. Die Verhandlungen scheiterten daran, daß der Staatssekretär im Reichsamt des Innern, Herr Wallraf, erklärte, er wolle sich zwar mit den zum Aktionsausschuß gehörenden Abgeordneten, nicht aber mit streikenden Arbeitern über die Streikforderungen auseinandersetzen. Die drei Sozialdemokraten suchten im Aktionsausschuß eine Mehrheit dafür zu gewinnen, daß die Abgeordneten die Ermächtigung erhielten, allein mit Wallraf zu verhandeln. Sie scheiterten damit ebenso wie mit ihrem fernerem Vorschlag, daß die Abgeordneten und außerdem Mitglieder der Generalkommission der Gewerkschaften mit dem Reichskanzler über die Beilegung der Ausstandsbewegung in Verhandlungen eintreten sollten. Der Reichskanzler hatte sich zu Unterredungen mit einem solchen Gremium bereit erklärt.

Am 30. Januar beschloß der Aktionsausschuß die Herausgabe eines Flugblattes, das über die Lage des Ausstandes berichtete und die Streikenden zum Aushalten aufforderte. Ein Widerspruch der Sozialdemokraten würde den Beschluß bei der hoffnungslosen Minderheit, in der sie sich befanden, nicht haben verhindern können; er unterblieb deshalb.

Am 31. Januar sprach Ebert auf Beschluß des Streikausschusses in einer Versammlung in Treptow. Er führte nach der Befundung eines nichtsozialdemokratischen Zeugen aus:

Die Lage des deutschen Volkes ist furchtbar. Hunger und allgemeine Not herrschen. Es sei Pflicht der deutschen Arbeiter, ihre Brüder im Feinde mit der ganzen Arbeitskraft zu stützen, ihnen das Beste an Waffen zu liefern. Die Engländer und Franzosen verdrängen nicht eine Stunde, die deutschen Arbeiter müßten ihr Beispiel nachahmen. Der Sieg sei der Wunsch jedes Deutschen. Der Krieg habe sich in die Länge gezogen, es sei Rot ausgebrochen. Deshalb müsse alles getan werden, um zum Frieden zu gelangen.

Diese Ausführungen Eberts fanden starken Widerspruch. Man rief ihm Worte zu wie „Verräter“, „Streikabwürger“. Er fuhr, wie der erwähnte nichtsozialdemokratische Zeuge sich ausdrückte, „als Parteitaktiker, der den Finger darin behalten wollte.“ fort: „Eure Forderungen sind berechtigt, es muß alles geschehen, um den Krieg zu beenden, vermeidet Zusammenstöße mit der Polizei, haltet Ruhe und Ordnung. Haltet ruhig aus, eure Arbeitsbrüder in anderen Städten stehen zu euch.“ Von Streik sprach er nicht. Der Zeuge hat die Aufforderung zum Aushalten auf die Bewegung bezogen. Der Zweck, den diese Rede verfolgte, ist klar. Ebert wollte den Streikenden das Unsinnige und Gefährliche von Massenstreiks während des Krieges klar machen und fügte seinen Ausführungen nur deshalb einige begünstigende Worte hinzu, um den Einfluß auf sie nicht zu verlieren, den er behalten wollte, um ihn im Interesse Deutschlands zu verwenden.

Am 1. Februar brach der Streik zusammen.

Die sämtlichen von mir berichteten Tatsachen sind in der Hauptverhandlung erwiesen worden. Die Verurteilung der Verteidigung, nachzuweisen, daß Ebert in der Treptower Rede aufgefordert habe, militärischen Gestaltungs-befehlen keine Folge zu leisten, sind dagegen kläglich zusammengebrochen. Von den beiden Zeugen, die sie für diese Behauptung benannt hatten, ist der eine als Dieb der andere als gewerkschaftlicher Betrüger entlarvt worden.

Das erweiterte Schöffengericht zu Magdeburg hat für erwiesen erachtet, daß Ebert und seine Freunde in die Streikleitung eingetreten sind, um den Streik zum schnellsten Abschluß zu bringen

und eine Schädigung des Landes zu verhüten. Gleichwohl hat es Eberts Tun als landesverräterisch erklärt mit der Begründung, die Frage des Wahrheitsbeweises sei nur vom strafrechtlichen Gesichtspunkte zu entscheiden, nicht vom historischen oder politischen. Eine Handlung, die politisch oder moralisch geradezu geboten sei, könne gleichwohl im strafrechtlichen Sinne Landesverrat sein. Die aktive Beteiligung an der Streikleitung, die Mitwirkung bei der Fassung bedeutungsvoller Beschlüsse, das Reden in einer Streikversammlung sei in juristischem Sinne Landesverrat. Der Beweggrund Eberts, durch seine Tätigkeit dem Lande zu dienen, könne daran nichts ändern, denn er würde nur dann erheblich sein, wenn Eberts Handeln vom politischen, historischen oder moralischen Standpunkte aus zu prüfen wäre. In vollem Widerspruch mit diesen Ausführungen hat das Schöffengericht in dessen den Angeklagten, der Ebert als Landesverräter bezeichnet hatte, deshalb zu Gefängnis verurteilt, weil Ebert mit dem Eintritt in die Streikleitung vaterländische Zwecke verfolgt habe!

Es lohnt nicht, ein Urteil, das in gleichem Maße gegen das Recht wie gegen den gesunden Menschenverstand verstößt, weitläufig zu kritisieren. Das Verbrechen des Landesverrats begeht der, der während eines Krieges sein Land bewußt schädigt. Ein Mann, der, wie das Gericht anerkennt, von dem Bestreben geleitet wird, sein Vaterland aus einer großen Gefahr zu befreien, in die es in Kriegszeiten geraten war, ein Mann, der, um verweifelnde Massen nicht in den Händen gewissenloser Phantasten zu lassen, sich in die denkbar schwierigste und peinlichste Lage begibt, um diesen nach Kräften den Einfluß zu nehmen, den sie sich zu verschaffen gewußt hatten, verdient, daß man seinem Mut und seinem Patriotismus die höchste Anerkennung zollt.

Es ist ein unerhörter Schimpf, wenn ein solcher Mann von einer Stelle, die sich der ihr verliehenen Autorität durch Einsicht und Objektivität würdig zu zeigen verpflichtet ist, mit dem denkbar schlimmsten Vorwurf gebrandmarkt wird. Das Urteil des erweiterten Schöffengerichts zu Magdeburg gereicht der Rechtsprechung nicht zur Ehre und dem, den es herabsetzt, nicht zur Schande.

### Das Urteil über das Urteil. Jubel der Deutschnationalen.

Landgerichtsdirektor Bewersdorff, der das Urteil im Magdeburger Prozeß zu verantworten hat, sprach im Gerichtsfoal eines Tages das große Wort: „Die Presse ist nicht dazu da, das Recht finden zu helfen. Sie mag das Urteil abwarten und sich damit abzufinden suchen.“

Die deutschnationale Presse hat das Urteil nicht abgewartet, sondern schon während der Verhandlungen ihren Jubel über die Aussagen der absonderlichsten Zeugen zum Ausdruck gebracht. Die Partei der Ohm und Göttsche, der Hammerstein und Warrer Koch war ja die Treiberin und Bedreiberin dieses Prozesses. Kein Wunder, daß sie mit den Auslassungen des Magdeburger Richters in hohem Maße zufrieden ist. Verloren sei dem Reichspräsidenten darin behauptet wird. Die „Deutsche Zeitung“ hält Ebert „politisch für alle Zeiten erledigt“, und der „Lokal-Anzeiger“, der treu und brav hinter jedem Hanswurst hertrittet, frant mit arischen Zweifeln, „ob aber nicht schon jetzt... bestimmte politische Folgerungen gezogen werden müssen“. Die „Deutsche Tageszeitung“ kann sich eifrigstellen vor Freude gar nicht lassen und versichert nur, daß das Urteil gegen den völkischen Verleumder „hart, unerbittlich hart“ sei. Gott, was haben die Leute doch zarte Nerven! Man merkt so selten etwas davon, besonders wenn Arbeiter auf diese Lehre ins Gefängnis oder gar Zuchthaus gehen müssen. Und im übrigen sind sie durch die republikanische Justiz wirklich verwöhnt worden.

Soweit die Presse nicht aus Parteibindungen an der verlogenen Hege gegen den Repräsentanten des neuen Reiches beteiligt und inkonsequent ist, kommt nur unerschöpfliche Bewunderung über das Urteil von Magdeburg zum Ausdruck. Die „Germania“ z. B.

stellt fest, daß der „Wahrheitsbeweis“ in Magdeburg vollständig daneben ging, und fährt dann fort:

Man stelle sich vor, ein Sozialdemokrat hätte vor dem Kaiser den Kaiser einen Landesverräter genannt und dabei behauptet, Wilhelm II. hätte die intimsten Staatsgeheimnisse entweder den Verwandten in London oder denen in Petersburg preisgegeben. Kann man sich vorstellen, daß — unter der Voraussetzung, ein solcher Prozeß würde überhaupt stattfinden — der Angeklagte mit ein paar Monaten Gefängnis davontommen würde, daß der Kaiser genötigt wäre, die Staatsanwaltschaft um ein Verfahren zu bitten, daß das Gericht oder die Verteidigung sich unterziehen würden, die Debatte etwa bis in die prinzipielle Bergangzeit auszudehnen? Die Vorstellung wirkt grotesk.

Die „Börsen Zeitung“ jagt, die deutschnationale Heftkampagne sei vollständig gescheitert:

Ihr Zusammenbruch ist so bodenlos, wie ihre Leichtfertigkeit. Nach einem Trümmelhaufen von Verleumdungen und Beleidigungen von unerhörter Heftigkeit, nach einer Flut von Verdächtigungen und Schmähungen sind Charakter und Persönlichkeit des Angeklagten aufs reinste hervorgezogen.

Das „Berliner Tageblatt“ endlich stellt u. a. fest:

„Der deutschnationale Vorstoß ist gescheitert. Die Drahtzieher und ihre Presse sind klammert. Politisch ist der Sachverhalt, ist die Reinheit der Absichten, die Eberts Haltung im Januarstreik bestimmt haben, nunmehr hoffentlich auch für die deutschnationale Presse endgültig geklärt.“

Das „Berliner Tageblatt“ irtt sich in seiner Hoffnung. Die Deutschnationalen wollen ja gar nicht die Reinheit der Absichten Eberts erkennen. Sie wollen den Mann, den Nationalsozialisten und Reichstag — der letztere sogar mit Einschluß — und auf Betreiben der Volkspartei — zum Reichspräsidenten wählten, obgleich beiden Parlamenten die Tätigkeit Eberts im Jahre 1918 bekannt war, durch ihre Verleumdungskampagne politisch unmöglich machen. Ein Beginnen, das sie sich sehr viel kosten lassen, das aber doch vergeblich bleiben wird.

### 2000 Mk. Geldstrafe wegen übler Nachrede.

München, 28. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Vor dem Landgericht München wurde am Dienstag gegen den Redakteur des „Miesbacher Anzeigers“, den Vater Stempfle, in der Verurteilung verhandelt. Stempfle, der über den Kommerzialrat Jenz als den Organisator der Bürgerbräuer-Versammlung vom 8. November 1923 geschrieben hatte, daß er Kahr in eine Halle gelockt habe, wurde am 6. November d. J. vom Amtsgericht München wegen übler Nachrede zu 2000 Mark Geldstrafe verurteilt. Dieses empfindliche Urteil ist nunmehr vom Landgericht bestätigt und die Verurteilung auf Kosten des Angeklagten zurückgewiesen.

### Regierungswahl in Braunschweig.

Braunschweig, 28. Dezember. (WZ.) Der neugewählte Landtag trat heute nachmittag zu seiner ersten Sitzung zusammen. Zum Präsidenten wurde gewählt Abg. Wessel (Deutsche Volkspartei), zum 1. Vizepräsidenten Abg. Wesemeier (Soz.), zum 2. Vizepräsidenten Abg. Koloff (Deutschnat.). Es folgten dann die Wahlen zum Hauptausschuß usw. Minister Dr. Jasper begrüßte den neuen Landtag mit dem Wunsch, daß seine Arbeiten dem Lande zum Wohle gereichen möchten. Die jetzige Zusammenlegung des Landtages bringe auch eine andere Zusammenlegung der Regierung mit sich. Das jetzige Ministerium lege daher sein Amt nieder. Die nächste Sitzung wurde auf morgen vormittag 10 Uhr festgesetzt mit der Tagesordnung: Bestimmung der Zahl der Mitglieder der Regierung und deren Wahl.

Das Reichskabinett trat gestern nachmittag unter den Vorsitz des Vizekanzlers Dr. Jarres zu einer Sitzung zusammen, in der Staatssekretär Dr. Trendelenburg über den Stand der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen Bericht erstattete.

Kaifertung des Staatssekretär-Postens im Reichsfinanzministerium. Wie die „Allgemeine Parlamentarische Korrespondenz“ hört, ist zunächst beabsichtigt, die Stelle des aus dem Reichsfinanzministerium ausgeschiedenen Staatssekretärs Japs, der nach München betulen worden ist, nicht zu belegen ist.

## Die erste Nacht im Zuchthaus.

Von Felix Fehnbach.

Gegen neun Uhr abends war der Lokalzug von Bamberg pfeifend und prufend in den kleinen Ebrocher Bahnhof eingelaufen. Kalte, feuchte Oktoberluft bläst mich beim Aussteigen unfreundlich an und macht mich frösteln.

Zwischen zwei Transporteuren geht's von der Station weg eine matthäusche Straße entlang. Mein rechtes Handgelenk ist mit der Schlüsselkette gefesselt. Ich fühle das kalte Metall, aber es wandelt sich in meinem Bewußtsein in brennende Glut.

Nach wenigen Minuten stehen wir vor einem großen Gebäude. Es ist nicht hell genug, als daß ich Einzelheiten erkennen könnte. Nur einen mächtigen Portalanbau und diese Fenster sehe ich.

Auf ein Glockenzeichen wird die schwere Pforte geöffnet. Wir gehen hinein. Dampf fällt die Türe ins Schloß. Ich bin im Zuchthaus.

Rechts neben dem Eingang ist die Lormoche. Hier treten wir ein. Es ist angenehm durchgeheizt. Das tut gut nach der Fahrt im kalten Gefangenenauteil.

Die Ueberrahmeformalitäten sind bald erledigt. Die Transporteure lassen sich ein Gasthaus zum Ueberrahmen empfehlen und verabschieden sich.

Der Transportführer legt auf dem Tisch. Am oberen Rand lese ich: „Borscht!“ Das Wort ist mit Rotstift stark unterstrichen. Der Anstaltsdirektor wird durch die Wache verständigt, daß ein „Zugang“ eingetroffen. Gleich darauf werde ich abgeführt.

Ein Beamter der Lormoche und ein Nachtwächter begleiten mich. Die großen Gittertüren, der geräumige Hof mit seiner mächtigen Arkadenbögen, die hohen gewölbten Gänge, durch die wir kommen, das alles sieht so düster aus und wirkt in der Beleuchtung der mitgeführten Handlaterne fast gespenstisch und unwirklich. Und doch ist's nur zu bittere Wirklichkeit. Der Nachtwächter ist mit Karabiner und Pistole ausgerüstet. Neben ihm geht ein großer Postleibhund, der mich misstrauisch anstarrt.

Wir stehen in einem hohen Kreuzbogengang vor einer Zellentür. Sie wird geöffnet. Wie der Beamte Licht macht, pralle ich entsetzt zurück.

Ich höre mir unter dem Begriff „Zuchthaus“ allerhand Unangenehmes gedacht. Was ich aber in dieser Zelle zu sehen bekam, überstieg meine schlimmsten Vorstellungen.

In die Zelle ist ein großer Käfig aus massiven, rotadurten Eisenstäben eingebaut.

Mich überläuft ein kalter Schauer.

Die Käfigtür wird geöffnet und mir bedeutet, daß ich eintreten soll. Ich halte das zuerst für einen rohen Scherz, den man sich mit mir machen will. Aber es ist brutaler Ernst.

„Da soll ich hinein?“ frage ich, noch immer ungläubig.

Der Beamte bejaht. Dabei dreht er seinen martialischen, schwarzen Schnurrbart.

„Das ist ja der reinste Tigerkäfig!“

„Seht, find's halt im Zuchthaus,“ kam's lakonisch zurück.

„Aber ich bin doch kein Raubtier.“

Der Beamte lächelt überlegen und raffelt dabei mit seinem großen Schlüsselbund.

„Wenn's emal a zeitlang da sind, na wern's scho einsehen, daß hier Brut gibt, für die ma sowas braucht.“

Es war nicht zu ändern, ich mußte hinter die roten Eisengitter.

Seht schien mir nichts mehr unmöglich, selbst nicht die Ungeheuerlichkeit, längere Zeit in diesem Raum bleiben zu müssen. Ich frage mechanisch danach. Meine Sorge wird nur zum Teil behoben.

„Woegen is Sonntag. Bis Montag müssen's also Geduld hab'n.“

Es ist so a nit so schlimm, wie's ausschaut.“

Wir war's schlimm genug.

Ich werde allein gelassen. Der Beamte geht, um Matrasse und Schlafdecken zu holen. Ich schaue mir den Käfig näher an.

Er ist zwei Meter hoch. Die oberen Querstäben kann ich bequem mit der Hand erreichen. Die Rück- und die linke Seitenwand werden von der Zellenmauer gebildet. Ganz unten, fast am Fußboden, ist ein eiserner Ring in der Mauer befestigt, eine Vorrichtung für Fußfesselung. Der einzige Einrichtungsgegenstand steht in der Ecke: ein Holzstühl mit Deckel ohne Handgriff, die obligate Opferstühle.

Ich gehe auf und ab. Mit drei Schritten habe ich den kleinen Raum durchgemessen und muß dann immer wieder kehrt machen. Unwillkürlich denke ich an Raubtierkäfige in Menagerien, in denen gefangene Tiere regellos an Gitter hin- und herstreifen.

Da geht die Zellentür wieder auf. Matrasse, Kopfkissen, zwei Schlafdecken und ein Beintuch werden gebracht und auf dem Boden des Käfigs zum Schlafen gerichtet. Ich muß mich nackt ausziehen. Vor Kälte zittere ich.

Leibesdisziplin!

Kein Winkel, keine Doffnung des Körpers bleibt unberührt.

Dem Beamten ist das schon zum alltäglichen Handwerk geworden. Er fühlt nicht mehr; weiß tiefe Demütigung der ganze Vorgang für den Gefangenen bedeutet.

Mein Hemd bekomme ich wieder. Alles übrige an Wäsche und Kleidung wird mir abgenommen. Käfig und Zellentür werden verschlossen und verriegelt. Gleich darauf löst das Licht aus.

Es ist dunkel und kalt.

Ich bin müde von der langen Bahnfahrt, aber die neuen Eindrücke beschäftigen mich, und der Gedanke an den schauerhaften Eisenkäfig, worin ich liege, läßt mich keine Ruhe finden.

Ich kann nicht schlafen.

Die nahe Turmuhr zeigt jede Viertelstunde die Zeit an. Ungeduldig zähle ich die Glockenschläge. Träge scheitern die Stunden

und dehnen sich zu Ewigkeiten. Eine schlaflose Nacht scheint endlos, besonders in solcher Lage.

Ich habe immer nur den einen Gedanken, aus dem Eisenkäfig herauszukommen. Bis Montag hat mich der Beamte verurteilt. Dann soll ich in eine ordentliche Zelle kommen. Also einen ganzen Tag und noch eine volle Nacht hier zubringen! Ich nehme mir vor, gleich am nächsten Morgen den Versuch zu machen, in einen anderen Raum zu kommen. Wenn man mich aber abweist? — Dann bleibt's beim Käfig.

So kreisen meine Gedanken unaufhörlich um den einen Punkt. Der Nachtwächter kommt wiederholt, knipst das Licht an und schaut durch den kleinen Spion in der Tür. Er will sich vergewissern, daß alles in Ordnung ist.

Auch in der längsten Nacht rinnt eine Stunde nach der anderen ab und die letzte dämmert dem Tag entgegen.

Es schlägt sechs Uhr.

Ich stehe auf, will mich ankleiden, um dann auf und ab zu gehen.

Aber ich finde meine Kleider nicht. Da fällt mir ein, daß ich sie ja am Abend hatte abgeben müssen. Im Hemde (paizieren gehen, wäre doch etwas ungemütlich; es ist auch zu kalt dazu).

Es bleibt also nichts übrig, als mich wieder auf die Matrasse zu legen.

Bis halb acht Uhr bleibe ich unter den Schlafdecken verkrüppelt, dann wird's lebendig im Haus. Ich höre Schritte, Stimmen, Schlüsselklirren, Türen auf- und zugehen.

Die Zellentür wird geöffnet.

Ein Wächter bringt mir meine Kleider und Wasser zum Waschen. Bald darauf kommt die Morgenkost, eine Blechschüssel voll Bremsuppe und ein Stück Brot. Ich habe Hunger und lasse nicht den kleinsten Rest übrig.

Nach acht Uhr geht die Türe wieder auf. Ein älterer Oberwächter tritt ein. Er will wissen, wann ich gekommen sei, ob ich die Morgenkost schon bekommen hätte, und fragt auch sonst noch manches. Er hat etwas freundliche Teilnahme und ruhiges im Ton und in seinem ganzen Wesen, trotz des feldweiblichen Schnauzbartes, der ihm buschig über die Mundwinkel hängt.

Nur wer eine Nacht in solcher Käfigzelle im Zuchthaus zugebracht hat, weiß, wie gut dann ein paar freundliche Worte tun. Sie sind wie Balsam auf offene Wunden. Das um so mehr, je weniger man Freundlichkeit erwartet hat.

Ich sage dem Beamten, wie sehr mich der Raubtierkäfig bedrückt.

Er versteht das.

„Ja, das glaub ich gern. Sowas schreckt ab. Das wirkt wie ein kalter Strohl.“

Wir scheitern die Gelegenheit günstig, meinen Wunsch nach Unterbringung in einen anderen Raum vorzubringen.

Er zuckt bedauernd die Achseln.

„Heut ist Sonntag. Da wird's schwer gehen. Aber ich will schauen, vielleicht läßt sich's doch machen.“

# Der Angriff auf Preußen.

Aber von hinten herum!

Die „Zeit“, das Organ des Herrn Stresemann, steht sich genügt, die absonderliche Behauptung, daß der Ministerpräsident Braun durch die Verfassung zum Rücktritt genötigt sei, näher zu spezifizieren. Der Ministerpräsident werde nach der Verfassung vom Landtag gewählt, daher habe der neugewählte Landtag das verfassungsmäßige Recht, diese Wahl auszuführen. Gegen das „Berliner Tageblatt“ gemeldet führt die „Zeit“ aus:

Auch rein parlamentarisch wird Herr Braun gar nichts anderes übrig bleiben. Das „Berliner Tageblatt“ behauptet, das Kabinett der großen Koalition sei mit einer starken Mehrheit aus dem Wahlkampf hervorgegangen, deshalb habe der preussische Ministerpräsident keinen Anlaß zum freiwilligen Rücktritt. Auch diese Argumentation geht fehl. Herr Braun ist auf jeden Fall verpflichtet, festzustellen, ob die große Koalition für den Landtag noch besteht. Er wird dabei untrüglich Gewißheit für das Gegenteil erlangen und daraus die unvermeidlichen Folgerungen ziehen müssen.

Es ist vollkommen richtig, daß der neue Landtag das verfassungsmäßige Recht besitzt, einen neuen Ministerpräsidenten zu wählen. Er muß dazu nur eine kleine Formalität erfüllen und den bisherigen Ministerpräsidenten stützen. Wir hoffen, daß der preussische Ministerpräsident den parlamentarischen richtigen Weg gehen, das heißt bleiben wird, bis er in offener parlamentarischer Entscheidung liegt oder fällt.

Die Volkspartei hat im Reich sechs Krisen gemacht, aber sie hat noch nie eine Regierung in öffentlicher Sitzung gestürzt. Sie hat vielmehr stets durch Vorzüge, Rückzüge, Verhandlungen mit den Gegnern der Regierung hinter den Kulissen eine solche Verwirrung angerichtet, daß sich die Regierung zum Rücktritt gezwungen sah oder gezwungen glaubte. Wir hoffen zuversichtlich, daß es der „Zeit“ und ihren Hintermännern nicht gelingen wird, nun auch in Preußen dasselbe Spiel aufzuführen. Will die Volkspartei die bisherige preussische Regierung stützen, so mag sie das so tun, daß jedermann dabei zusehen kann. Nur so wird der Sinn der Verfassung erfüllt, daß die Regierung ihre Verantwortung vor dem Parlament trägt, das Parlament aber vor dem Volk die seine!

Auf derselben Seite, auf der die „Zeit“ den Rücktritt des preussischen Ministerpräsidenten aus vorgeschobenen „verfassungsmäßigen Gründen“ fordert, schreibt sie unter der Ueberschrift „Vorfahrten der Kritik“:

Die Hege gegen den Außenminister gefällt sich in Erzählen die man nur noch auf Geistesabwesenheit zurückführen kann. Bekanntlich ist der Reichsanwalt Max freiwillig zurückgetreten (1), um dann bei dem Versuch einer Regierungsbildung auf ein totes Gleis zu kommen, was ihn veranlaßte, die ganzen Verhandlungen bis ins neue Jahr zu verschieben. Das hindert die demokratische Presse aber nicht, zu behaupten, daß Stresemann den Kanzler gestürzt und den gegenwärtigen Zustand geschaffen habe.

Das ist die treuerzogene Methode, mit der die „Zeit“ und ihre Hintermänner auch Preußen erledigen wollen. Die Volkspartei hat die Regierung Braun gestürzt? Sie hat an die Stelle der Stetigkeit und Ordnung, die sich über drei Jahre lang bewährte und das Reich aufrechterhielt, ein Chaos gebracht! Du lieber Himmel, welche verkommenste Hege! Der Ministerpräsident Braun ist doch — genau wie Max — „freiwillig zurückgetreten“ und hat dadurch „den gegenwärtigen Zustand geschaffen“.

Nochmals, das wird er hoffentlich nicht tun! Wenigstens in Preußen soll man klar sehen, wer „den gegenwärtigen Zustand geschaffen hat“!

Potsdam, 23. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Infolge der Beanstandung des letzten Stadtoberordnetenbeschlusses vom 12. Dezember, der sich unzulässigerweise mit der Wahlnahme des Ministers Severing gegen den Oberbürgermeister be-

schäftigte, mußte heute eine außerordentliche Sitzung einberufen werden, die hinter verschlossenen Türen stattfand. Der einzige Zweck war die Beschlußfassung zur Beanstandung. Die Stadterordnetenversammlung beschloß in Abwesenheit des Magistrats unter dem Stimmengewicht der Rechtsparteien, die in unerbittlich größerer Stärke im Stadtparlament vertreten sind, als nach dem 7. Dezember ihnen Mandate zukommen, die Beanstandung des Ministers durch eine Klage im Verwaltungsstreitverfahren anzufechten.

# England und die Räumung.

Der 10. Januar nicht mehr diskutabel.

London, 23. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Ueber die Besprechung zwischen Chamberlain und dem deutschen Botschafter hinsichtlich der Räumung der Kölner Zone liegt folgende offizielle Mitteilung der englischen Regierung vor: Die Situation hat sich nicht geändert. Die Meinung der britischen Regierung über die Räumung der Kölner Zone ist in der letzten Woche von Lord Curzon im Oberhause dargelegt worden. Die Bedingungen, unter welchen die Räumung erfolgen soll, sind im Versailler Vertrag festgelegt, und dieser sieht vor, daß seine Bestimmungen erfüllt werden. Nach britischer Ansicht ist das hinsichtlich der Reparationsfrage der Fall. Ueber hinsichtlich der Abrüstung liegen die Dinge anders. Nahezu zwei Jahre lang ist durch Obstruktion von deutscher Seite die Arbeit der Militär- und Kontrollkommission verzögert worden, und nunmehr kann der Schlußbericht nicht vor der dritten Januarwoche erwartet werden. Die Räumung am 10. Januar ist nicht mehr diskutabel. Die vorläufigen Berichte der Militärkommission sind für Deutschland nicht günstig, weil sie deutsche Verletzungen gegen die Abrüstungsbestimmungen des Versailler Vertrages festgestellt haben. Die endgültige Entscheidung wird mit Rücksicht auf ihre große Bedeutung erst nach Prüfung des endgültigen Schlußberichtes fallen. Sobald der Bericht vorliegt, werden die Alliierten gemeinsam feststellen, in welchem Ausmaße die Bestimmungen des Versailler Vertrages erfüllt sind und wann die erste Zone geräumt werden kann. Die britische Regierung hegt nicht den Wunsch, die Befestigung fortzusetzen und ist sorgsam darauf bedacht, die normale Lage in Zentraluropa so bald als möglich wieder herzustellen. Aber das ist im gegenwärtigen Augenblick noch nicht möglich.

# Der vorläufige Kontrollbericht bei Foch.

London, 23. Dezember. (Reuter.) Der Botschafterrat wird morgen in Paris zusammentreten und sich wahrscheinlich mit dem vorläufigen Bericht der Interalliierten Militärkontrollkommission befassen, der dem militärischen Komitee in Versailles, dessen Vorsitzender Marshall Foch ist, soeben zugegangen ist. Möglicherweise wird der Botschafterrat die Entscheidung einer Mitteilung an Deutschland über die Kölner Zone in Erwägung ziehen. In diesem Zusammenhang wird in offiziellen Kreisen darauf hingewiesen, daß die britische Regierung nicht den Wunsch hegt, die Befestigung der Kölner Zone über das vom Versailler Vertrag festgesetzte Datum zu verlängern, daß aber die Verzögerung in der Fertigstellung des endgültigen Berichts der militärischen Kontrollkommission ausschließlich auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß seit der Befestigung des Ruhrgebietes keine angemessene Ueberwachung möglich war. Vielleicht erweist es sich als möglich, bereits auf Grund des vorläufigen Berichts eine Entscheidung zu treffen. Doch ist man hier der Meinung, daß eine Entscheidung von so vitaler Wichtigkeit nur nach reiflicher Prüfung des vollständigen endgültigen Berichts gefällt werden kann.

# Cupen-Malmedy.

Die Arbeiter sind die Vorkämpfer des Deutschtums.

Köln, 23. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der Brüsseler Vertreter der „Kölnischen Volkszeitung“ hatte eine Unterredung mit belgischen Abgeordneten der katholischen Partei über das Schicksal der Kreise Cupen und Malmedy. Die Abgeordneten gaben zu, daß die Bevölkerung in diesem Belgien angegliederten ehemaligen deutschen Landesteil immer deutsch geblieben sei

und wohl auch noch lange deutsch bleiben werde. Die Bevölkerung und nicht zuletzt die Arbeiter, legten großes Gewicht darauf, daß ihre deutsche Muttersprache die gebührende Rücksichtnahme erfahre und als dritte gleichberechtigte Nationalsprache neben der französischen und der flämischen anerkannt werde. Die Abgeordneten verrieten die Auffassung, daß der Gesetzentwurf über die staatsrechtliche Stellung der Belgien angegliederten deutschen Gebiete, der dem belgischen Parlament vorliegt, eine Mehrheit erlangen wird. Die Bestrebungen der Einwohner Cupen-Malmedys, ihre deutsche Muttersprache zu erhalten, hätten bei den Flamen starke Sympathien und Unterstützung gefunden.

# Deutschlands Entwaffnungszustand.

In der am Dienstag veröffentlichten deutschen Note an den Völkerbund wird der Zustand der Entwaffnung und Wehrlosigkeit, in dem sich das Deutsche Reich befindet, an der Hand einiger statistischer Angaben nachgewiesen. Von unrichtiger Seite wird jetzt gegen den Vorwurf der Entente, mit dem die Verlängerung der Kölner Besetzung begründet wird und wonach Deutschland den Abrüstungsbestimmungen des Friedensvertrages ungenügend nachgekommen sei, entschieden Stellung genommen. Auch in dieser Hinsicht wird der Entwaffnungszustand Deutschlands statistisch begründet, wobei besonders die nachfolgenden Tabellen eine deutliche Sprache reden:

	Frankreich	Polen	Tschechoslowakei	Belgien	Zusammen	Deutschland
Heeresstärke	785 024	276 876	150 000	80 886	1,3 Mill.	100 000
Davon Offiziere	85 845	18 900	10 029	5 410		4 000
Dienstzeit	1 1/2 J.	2 J.	1 1/2 J.	1 J.		12 J.
Wehrpflichtig	48 J.	17.-55.	20.-50.	21.-45.		—
Für den Krieg verfügbar	3500 000	2000 000	1000 000	550 000	7 Mill.	100 000
Leichte M. G.	28 550	6 500	2 500	4 400	42 000	1134
Kleine M. G.	10 500	1 500	1 500	2 100	16 000	792
Leichte Geschütze	1 912	1 288	828	406	4 500	288
Schwere Geschütze	1 404	896	456	72	2 300	—
Kampfwagen	5 800	150	40	150	6 200	—
Flugzeuge	1 370	220	500	257	2 400	—

Die offizielle Zuschrift bemerkt dazu: „Jeder Kommentar zu dieser Uebersicht ist überflüssig.“ Das ist richtig, soweit die Alliierten in Frage kommen: von einer Bedrohung irgendeiner Macht durch Deutschland kann angesichts dieses Wehrverhältnisses gutgläubig nicht die Rede sein, und deshalb ist es nur ein überflüssiges Wort, wenn in London und in Paris die Nichträumung der Kölner Zone mit einer „deutschen Gefahr“ begründet wird.

Dagegen erscheinen Kommentare durchaus am Platze, wenn es gilt, innerpolitische Schlussfolgerungen aus dem deutschen Entwaffnungszustand zu ziehen. Die obigen, von unrichtiger Seite stammenden Tabellen beweisen, wie verantwortungslos diejenigen Parteien und Blätter handeln, die so tun, als ob Deutschland überhaupt in der Lage wäre, eine Politik des aktiven Widerstandes und der Raube gegen die übermächtigen Sieger zu treiben. Die ganze deutsche nationale Agitation beruht doch letzten Endes auf der mehr oder minder deutlich ausgesprochenen Drohung mit dem Revanchekrieg. In der Zeit der Ruhrbesetzung ging die Politik der Deutschnationalen darauf hinaus, den passiven Widerstand durch ein aktives Vorgehen, d. h. durch einen Krieg in irgendeiner Form zu ersetzen. Wer sich damals gegen die irrsinnigen Bestrebungen nach dieser Richtung hin wandte, wurde nicht nur als „Landesverräter“ beschimpft, sondern er lief sogar Gefahr, daß die hohen und höchsten Justizbehörden des Reiches auf Grund der Landesverratsparagrafen gegen ihn einschritten.

Die neuen amtlichen und halbamtlichen Dokumente über den Entwaffnungszustand Deutschlands beweisen, daß die wahren Landesverräter alle diejenigen sind, die den Massen die wirkliche Sachlage verschweigen und ihnen durch ihre Redensarten oder gar durch ihre Spielereien Möglichkeiten vorgaukeln, die jeder nüchterne Mensch als absolut undenkbar verneinen müßte.

# Mazedonisches Attentat in Mailand.

Ein Komitatstchi durch einen Bulgaren getötet.

Rom, 23. Dezember. (REB.) In Mailand hat heute nachmittag ein Bulgare, namens Dimitrieff, 24 Jahre alt, den in einer Bar sitzenden mazedonischen Revolutionsführer Schauteff — andere nennen ihn Jhanteff —, ohne ein Wort zu sagen, durch fünf Revolverkugeln getötet. Der Täter versuchte dann Selbstmord zu verüben. Er erklärte bei seiner Verhaftung, daß er von einem mazedonischen Komitee beauftragt und ausgerüstet worden sei, um Schauteff zu töten, der gemeinsam mit Raditsch die föderalistische Bewegung für die Vereinigung aller Balkanvölker betrieben hätte und auf einem Kongreß dieser Bewegung zum obersten Führer derselben gewählt worden sei. Der Täter bekannte sich zur bulgarischen Nationalistenpartei und sagte, er betrachte Schauteff als Verräter. Er habe ihn in verschiedenen Städten Italiens, auch in Rom, gesucht und in Mailand erfahren, daß er sich nach Wien begeben wolle. Am Sonnabend habe er ihn in Mailand auf dem Domplatz getroffen, ihn aber geschont, um nicht Passanten zu verletzen. Er habe mit seiner Tat Mazedonien von einem seiner schlimmsten Feinde befreit.

# Macdonalds Weihnachtsbotschaft.

London, 23. Dezember. (REB.) Macdonald richtete an die unabhängige Arbeiterpartei eine Weihnachts- und Neujahrsbotschaft, in der er voraussetzt, daß ruhige und ehrliche Arbeit für den Sozialismus zum Erfolge führen und einen Umschwung der öffentlichen Meinung sowie einen beträchtlichen Fortschritt in der Richtung auf ein sozialistisches Staatswesen zur Folge haben werden, das auch das Ziel der Partei sei.

# Zivillist und Bergarbeiter.

London, 22. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Frank Hodges, der Zivillist der Admiralität im Kabinett Macdonald, der bei der letzten Wahl sein Abgeordnetenmandat verloren hat, lehrt als Bergarbeiter in die Grube zurück. Er war vor seinem Eintritt in die Regierung Gewerkschaftsführer. Dieses Amt ist inzwischen aber neu befehligt worden. Die Angebote anderer Gewerkschaften, ein leitendes Amt anzunehmen, hat er abgelehnt.

Amerikanischer Flottenbesuch dankend abgelehnt. Der japanische Premierminister Kato erklärte, daß die japanische Regierung nach eingehender Beratung das frühere Angebot der amerikanischen Regierung, die amerikanische Flotte nach Yokohama zum Besuch zu entsenden, dankend abgelehnt hätte.

Damit geht er, um eine Viertelstunde später wiederzukommen. Mein Käfig wird aufgeschlossen und ich werde zum Direktor geführt, trotz des Sonntags.

Ich atme befreit auf. In den schauerhaften Erenklüften, den ich als barbarisch empfand, brauche ich nicht mehr zurück. Aber die Erinnerung an diese erste Nacht im Zuchthause bin ich nicht wieder losgeworden.

# Evangelium auf Speck.

Mein Schlächtermeister ist ein patenter Berl. Er „wurzelt in der Zeit“. (Witze-lehr, alle bedeutenden Männer wurzeln). Er hat längst den ersten Innungspreis erhalten. Aber: das gehört nicht hierher.

Mein Schlächtermeister weiß, daß Weihnachten vor der Tür steht. Als Geschäftsmann hat er davon Rotz zu nehmen. Aber wie? Soll er's machen, wie der Bruchband, Binden- und Bandagenverkäufer von vis-a-vis, der ein Schild ins Fenster gehängt hat: „Folgende Weihnachtspräsent“?

Bitte, das geht doch nicht. Obwohl eine Wurst zweifellos lieber unter dem Christbaum stehen wird als ein Bruchband oder eine Eisenkette. Aber, wie gesagt, mein Schlächtermeister erwacht in der Zeit. Er ist original, er erfindet neue Effekte.

Und so hat er als einzige Weihnachtsdekoration zwei monumentale rechtliche Speckstücken ins Schaufenster gestellt. Beide hat er mit talggeschlossenen Inschriften geziert, so daß sie ragen wie die Gefestigten Rosas.

Die linke Gefestigte, pardon Speckstük, verflucht: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Die rechte führt fort: „Und Friede auf Erden!“ (Wirklich, das fehlende „Wohlgelallen“ ergibt sich hier von allein.)

Die Menschen haben vorüber und bemerken nichts. Nur ich bleibe stehen und bemerke, daß hier eine unerreichte Kombination gefunden ist: Einige Worte grüßen von nachhohem Material.

Man bause dies Verfahren aus. Man trauße alle Weisheit der Welt mittels Talg auf Speckstücken und bringe sie unter Volk. Sie wird willig genossen werden. Wir schwant die Herausgabe einer Zeitschrift: „Der Weisheitspruch“.

Aber da bin ich im Phantasieren. Eigentlich genügt die sachliche Feststellung, daß mein Schlächtermeister als erster die Heilsbotschaft in glaubhafte Form genossen hat.

Rich. von Lindenbeden.

Der Männerchor „Harmonie“ Charlottenburg (Chormeister Max Schaarschmidt) mußte in seinem 1. Winterkonzert in der Hochschule für Musik auch spüren, daß die Zeit vorläufig vorüber ist. Da man sich gern ein Gedächtnis im Konzertsaal gibt, daß Gedanken und Streben schon zuviel auf Weihnachten, zuwenig noch auf musikalische Veranstaltungen gerichtet sind. Das war in mancher Hinsicht zu beklagen. Denn der Chor hat ein schönes, prägnantes Stimmensmaterial, aber das sein Chormeister geschickt disponiert und das er zu einer einheitlichen Klangmasse zusammenzuschweißt hat. So geriet denn in dem vorwiegend aus schlachten Volksweisen geformten Programm, Weisen in kunstreicher und auch wieder in anspruchsloser Fassung, vieles recht abgerundet

und eindrücklich. Das Anfangsstück von Schuberts „Sanctus“ erschien mir reichlich vergriffen und ging dann auch nach und nach in das doppelte Jettmaß des Schlusses über. Wertwürdig, wie leicht sich beim volkstümlichen Moll immer gleich Unreinigkeiten in der Intonation ergeben. Die letzte Nummer des Abends ist bezüglich dieser, nicht des Vortrages darunter. Vielleicht entschließt sich der Dirigent auch einmal, allzu viele Sachen, Viedertafeln und Schmorren in Schmeizer und Kärnerer Stil, aus dem sonst musikalisch recht wertvollem Programm auszuschalten und sich Unrecht zu meiden. Anna Hopf-Weidel spielte zwei Schätze für die Harfe. Sie hätte sich doch sagen sollen, daß sie in einem solchen Konzert ein Stück musikalischer Volksbildung zu leisten hat. Fürs Volk aber ist nur das Beste unserer Großen gut genug. Gertrud Wolf sang zur Harfe drei Lieder von Robert Schumann, am Klavier (Dr. Ernst Jock) fünf Märchen-Hugo-Wolflieder. Ihr sind die episch gerichteten Kompositionen Wolfs mehr weise als die reine Lyrik Schumanns, die zudem ihre im Vergleich zur Mittelklasse und Höhe nicht so schöne Taktlage stark beanspruchte. Ihre Vortragskunst feierte bei Hugo Wolf Triumphe. Dem Verein ist fürs nächstmal mit vollem Recht eine zahlreichere Zuhörerschaft zu wünschen.

Der Konkurs über das Vermögen der Deutschen Opernbetriebs-Gesellschaft ist — wie das Nachrichtenamt der Stadt Berlin mitteilt — nunmehr eröffnet worden. Zum Konkursverwalter wurde der bereits für die Große Volksoper bestellte und dafelbst bewährte Konkursverwalter Borchar di bestellt. Er wird alles daran setzen, um den Betrieb des Opernhauses in der bisherigen Weise fortzuführen, so daß die Vorstellungen wie bisher stattfinden werden. Das Deutsche Opernhaus ist Eigentum der Stadt Berlin. Die Kunstdeputation des Magistrats hat über die Zukunft des Opernbetriebs beraten und zunächst des Bezirksamt ermächtigt, den durch Vermittlung des Konkursverwalters einzuleitenden vorläufigen Betrieb zu unterstützen. Ein Ausschuß der Kunstdeputation wird in den nächsten Tagen Vorschläge über die endgültige Neuordnung ausarbeiten.

Zum 100. Geburtstag des Dichtermästers Peter Cornelius veranstaltet der Berliner Volkstheater (Mitglied des V. A. S.) am Sonntag, den 23. d. abends 7 Uhr, eine Gedenkstunde (Vortrag, Lieder, Entwürfe, Chöre) in der Aula des Andreas-Realschulstums, Kopenstraße. Eintritt für Mitglieder frei, Gäste zahlen 50 Pf.

Beschäftigten des Museums für Meereskunde. Von 11—3: Sonntag (frei). Von 10—3: Montag (30 Pf.). Mittwoch (frei). Sonnabend (30 Pf.). Schulklassen haben nur Zutritt Dienstags 9—12 (frei), Montags u. Sonnabends 10—3 (10 Pf. für Schüler oder Schülerin). — Während der Feiertage ist das Museum geschlossen am Heiligen Abend, 1. Feiertag und am Neujahrstag, am 2. Feiertag ist es von 11—3 geöffnet (frei).

Weihnachtskonzerte des Berliner Sinfonie-Orchesters finden am 1. und 2. Feiertag im Bühnen-Saal abends 8 Uhr unter Leitung von Dr. Julius Ruppel statt. Am 1. Feiertag findet ein Opernabend unter Mitwirkung von Gertrud Wolf (Selma) und am 2. Feiertag ein Wagner-Abend unter Mitwirkung von Kammeränger Beimer Engel statt. Eintritt 1 Mk.

Die Multilateralische Kommission des Preussischen Kultusministeriums hat mit dem Belegte Verlöblich & Härtel in Leipzig die Fortsetzung des Romanenbuches „Denkmäler deutscher Tonkunst“ vereinbart. Es werden zunächst 20 weitere Bände erscheinen. Leiter der Veröffentlichung ist Hermann Abert, Berlin.



# Was heute Kinder wünschen.

Es sind bunteste Gefühle, die heute Abend die Herzen aller Kinder bewegen werden, Liebe, Dankbarkeit und meist auch — Enttäuschung. Kinder sind ja so leicht zu beglücken, wenn man sie versteht, aber häufig genug fehlt es gerade heute an der Erfüllung der Voraussetzungen rein materieller Art. Dabei sind selbst die Wünsche des jüngsten, des unverständigsten Arbeiterkinds herzlich bescheiden, wie das Ergebnis wiederholter „Interviews“ beweist. Studium der „Wunschzettel“ ist gewiß meistens sehr amüsant und psychologisch reizvoll, aber der Verdacht der Zurückhaltung aus Eitelkeit oder womöglich einer Scham wird bei ihm stets bestehen. Unterhält man sich mit einem Kind, weiß man es wirklich zu nehmen, dann verrät es einem alles. Nun, dieses Alles ist, was Weihnachtswünsche betrifft, ja meistens nicht sehr viel. Äpfel und Nüsse sind seit ewigen Zeiten bereits weihnachtsmännliche Tradition. Weh dem, der es wagen würde, die Vormachtstellung Anecht Kuprechts, der von dem Nimbus seiner Herrschaft von Kindes Enoden noch nicht viel eingebüßt hat, zu bestreiten! Im übrigen ist die kindliche Sehnsucht nach Spielzeug genau so lebhaft wie vor zehn, vor dreißig und vor fünfzig Jahren, und das Verlangen der proletarischen Kinder nach nützlicher Kleidung selber noch genau so intensiv wie früher. Das Kind, das sich nur ein Paar Schuhe wünscht, ist keine Seltenheit, und oft ist auch die Ausrufung zu hören: „Ach, ich krieger ja doch nichts.“ Der „Kindermund“ vom Bedding ist schon ein anderer als der am Kurfürstendam — hört man ihn dort? —

Ein kleines Mädchen erzählt: „Ich bekomme eine Puppe und einen Federkasten.“ Ein volles Jahr hier ist die Freundin; sie läßt es spüren: „Du weest ja gar nicht, der bestimmt doch der Weihnachtsmann!“ Frage an die Kleine nach dem Alter: „Vier!“ „Vier Jahre!“ verbessert die „Große“. Sie weiß schon, was sich gehört. Und dann plappert sie: „Wir haben sogar schon einen Weihnachtsbaum. Mein großer Bruder darf den anputzen, und dann bricht er dabei immer die Knebeln laut. Mein großer Bruder geht schon auf Arbeit!“ So einer „großen Bruder“ auszufragen ist kaum möglich. Sagt er: „Mensch, mach's Maul zu, sonst erlöste Dir'n Regen“, dann ver geht einem bequämlicherweil die Lust dazu.

Eine Siebenjährige: „Ich wünscht mir eine Puppenstube. Aber ob ich sie bekommen werde, das is ne Frage.“

Ein 6 Jahre alter Junge, sehr ärmlich gekleidet, blaßwangig, steht an einer Haltestelle in der Großen Frankfurter Straße: „Ich warte hier auf meine Mutter, die kommt mit der Drei. Mein Vater liegt nämlich im Krankenhaus, und den besucht sie denn Sonntags immer. Aber zu Weihnachten bekomme ich nichts...“ Strahlend nimmt er die angebotene Schokolade strahlend — steckt er sie in seine Hosentasche. „Die schenkt ich meiner Schwester!“ Und erst ein zweites Stück wird gegessen. Desfers auch soll die Schokolade für die Mutter aufgehoben werden — glückliche Mutter!

Ein 8 Jahre altes Mädchen plaudert: „Ich wünscht mir ein blaues Kleid. Den Stoff dazu hat meine Mutter schon. Spielzeugen will ich nicht haben. Ich habe ja auch schon eine Puppe gehabt. Der hat aber mein Bruder immer mitm Hammer uffen Kopf rumgeschlagen.“

Die schlaue Freundin: „Ich werde wohl nicht viel kriegen. Meine Mutter hat gesagt, es gibt noch viel ärmere Kinder. Aber wir haben in diesem Jahr einen Weihnachtsbaum der hängt schon aus's Fenster.“ „Wir haben auch einen Baum, wir haben keinen“ — ein vielstimmiges Geschrei löst aus der großen Kinderchar, die sich mittlerweile um einen anplummet hat. Was wegen der Schokoladen? Kommt ein neues Wort, rufen die anderen: „Eich, du kommst zu spät! Du kriegst nichts mehr!“

Und so erfährt man noch mancherlei. Der eine wünscht sich eine Rechenmaschine, der andere eine Schultasche, von Büchern erfreut sich der „Struwwelpeter“ immer noch besonderer Beliebtheit. „Mir bringt der Weihnachtsmann immer Äpfel“ äußert sich lakonisch ein Junge am Christbaumstand, kein ferches Lachen bei die'r Auskunft bemerkt seine Zufriedenheit. Wirklich, Kinder sind leicht zu befriedigen, wenn man sich ein klein wenig Mühe mit ihnen gibt. Es kommt ja nicht darauf an, daß viel und daß teures geschenkt wird, es kommt nur darauf an, wie geschenkt wird.

Verzichtet den Kirsch, denn er erzieht zur Geschmacks- und Urteilslosigkeit, legt Liebe in euer Tun und eure Kinder gehören euch mit ihrem ganzen Herzen. Durch Güte zum Frieden — das sei des Proletariats Weihnachtswunsch.



Weihnachtsbilanz.

Berlin tanzt — vielleicht auf dem Vulkan des Bürger-Pops, um ein aus der Zeit des Wiener Kongresses stammendes Wort zu variieren. Berlin tanzt, und wohin man sieht, erblickt man die Figuren, best in der beliebtesten Alpin-Tracht, best in mehr bürgerlicher Aufmachung, die an fast unsichtbaren Fäden sich unermüdet im Kreise drehen, die drocksten Kapriolen vollführen und — da aus Wien — kein Zeichen der Ermüdung zeigen. Und was nicht tanzt, steht Kopf, oder schlägt Purzelbäume, oder läuft, klettert, springt und stößt, wenn besonders fidel, menschenähnliche Töne aus, wenn nicht der Verkäufer es vorzieht, durch Grammophonmusik noch ein besonderes Mittel zur Anziehung der Kaufstücker in Szene zu setzen. Ueher Ohr wird in der Tat ebenso in Nahrung gefischt wie unser Auge; Hunde bellen, handharmonikas ertönen, sanftlich konstruierte „Klatschen“ ahmen den Bescherntakt nach (sind sie außer Dienst, so kann man sie im nächsten Sommer noch verwenden, um Fliegen totzuschlagen) — nur der alte ehrliche Brummtöse aus der Zeit, da Berlin noch einen wirklichen Weihnachtsmarkt hatte, und die damals ebenso beliebten Anraren sehen. Man ist heute eben fortgeschritten und bringt stat jener naiven Geräusche solche hervor, die in dem Programm einer futuristischen Musik mit Ehren bestehen könnten... Aber nun Bilanz! Eine Handtasche hatte ich mitgenommen, von jener Größe, die Wäsche und Hausgüter für einen mehrtägigen Ausflugaufnehmen imstande war, und getreu jener Offenbach'schen Weisung, „stürz' mich in den Strudel rein“, war ich losgelassen, um die „Feinen“ Einkäufe an den Ueberflüssigsten des Lebens, die vor allem die Kinder erfreuen, zu besorgen. Hellhörig und hellhörig durchwandert man die Budenreihen: dort, wo die meisten Menschen stehen, ist es am interessantesten. Und man kauft, es ist ja alles so erstaunlich billig: hier für zwanzig Pfennig eine Klatsche, für dreißig Pfennig die Weltkugel, die sich wie ein Kreis-

ler wahnsinniger Schnelligkeit dreht für fünfzig Pfennig die Hühnerschmie, die ihr Futter aufspießt und deren Holzfiguren die Beweiskraft geben, daß sie nicht logisch das Irdische legen. Aber die bemitleidigen Puppen haben schon höhere Preise: wie drohlig und wie einfach die lufthohen Kerle, denen man die Arme aufwindet, und die, nachher losgelassen, die schönsten Bocksprünge vollführen. Und dort ein besonderer Glanz: der Amerika-Bepplein, der, an zwei Stellen aufgezogen, die kühnsten Flugbahnen beschreibe...

Uff, meine Tasche ist schon voll, man tanzt diese gar ein Gebilde der Spielwarentechnik ja nicht so eng wie Herings zusammenpressen. Aber guter Rat ist bald geschaffen: hier steht ein Verkäufer echter Sechundseltstoffe zu einem Preise, der, wenn es eben nicht Weihnachten wäre, zu mißtrauischen Ermüdungen Veranlassung gäbe. Aber jetzt ist man nicht kritisch, auch die andere Hand ist bereit, sich mit einem Gepäckstück zu belasten. Und so wandelt man schieflich mit zwei Behältern weiter, von dem Kaufe des Weihnachtseinkaufes gepackt und begierig, die letzten Neuheiten einzuhändigen. Und nun heim mit den gefüllten Gepäckstücken und mit dem — leergewordenen Geldbeutel. Am Abend — unter dem brennenden Baum — sehen wir uns wieder, und es wird ein frohes Wiedersehen sein!

## Heiligabend.

Die kitchigsten Skizzen schreibt meist das Leben selbst. So auch diese:

An einer Kanalbrücke stehen Weihnachtsbäume. Die Händler stapfen, die Füße in Filzschuhen, auf und ab. Ab und zu kommt ein Kunde, prüft, sieht in die Wiste, dreht kritisch und läuft oder — geht. Da strotzt schon seit Minuten (es soll heimlich sein, fällt aber gerade dadurch auf!) ein Bengel — etwa acht Jahre — um die Bäume. Drei Käufer nähern sich; der Händler feiert wieder sein Loblied herunter, schleppt neue Bäume an, streicht sie heraus; einer kauft auch, will zahlen, da — im gleichen Moment hat der Bengel ein Bäumchen gepackt und springt mit großen Schritten ins Uferdunkel fort. Doch der Händler läßt den Käufer stehen, rauf hinterher und rüchlig, hat ihn schon: „Na, Junge, die Haut kriestle pierst un' dem hol' wir die Polizei, vortschle! Laufestümmel, du, Spighub!“ Der Junge steht da, blaß, abgemagert, im zerrissenen Rock, feiswärts gebückt vor der Faust, die ausholt, als der im Kauf Geförte den Händler zurückhält. Der Junge bläht scheu auf; der Herr fragt ihn; da tropft es armfellig, trocken, tonlos heraus: „Mutta hot jacht, wir könnten diejet Jahr keen Boom kriegen, je hätt keen Geld un' Jeshauke jäh't noch nicht und da ha — da ha' id een Boom jennommen.“ Der Junge blieb still; kein Wort war mehr herauszubekommen. Der Händler wollte wieder losfahren: „So'n Schwindel, so'n —“, als seine Frau ihm das vermie und der Herr frug, was denn das Bäumchen koste. „Gene Mark!“ — „Bitte!“, zohite der Herr, gab dem Jungen das Bäumchen.

Stimm's —? Schreibt das Leben nicht kitchig: Skizzen —? Ober meint nun einer, sie sei gar nicht wahr —? Dann wäre sie nicht geschrieben worden, weil sie so fürchtbar sentimentel ist! Ober glaubt einer, der Junge hätte doch geschwindelt —?

## Beförderung von Schauspielkindern und alten Schauspielern.

Unter all den Weihnachtsfeiern, die für alte Leute und arme Kinder voranflatter werden, ist wohl die schönste und rührendste, zu der alljährlich von der Genossenschaft Deutsche Bühnengangehörigen eingeladen wird. Auch diesmal wurden alte Schauspielern, in deren Haus der Weihnachtsbaum nicht mehr brennen kann, zur Bescherung gebeten, und viele von den feinen Schauspielkindern, die zu Hause nicht viel Lichtfreude und Freizeigigkeit kennen dürften, kamen mit den Erwachsenen. Es war ein rührendes Fest, das die Bühnengenossenschaft zusammen mit dem Berliner Bühnensklub ausgerichtet hatte. Sängern und Schauspielern hatten reichlich von dem, was sie selbst erbringen konnten, gespendet, Prachtessen wie Wein, und Wästelstücke, Schuzeug, aber auch Heiteres und Süßes, Bilderbücher und viele Begereen. Dazu kunstvoll gezeichneten vor den brennenden Weihnachtskerzen. Ein Chor von Opernsängern trug die heiligen Lieder vor. Herr Brandt, der Obmann der Berliner Schauspielern, machte den Weihnachtsmann und er sangte leudend und belauden mit seinem Gesangschor in den Seel hinein. Zunächst erschrafen die Kinder über diesen mächtigen weißbärtigen Meister der Gaben. Dann, als er auspackte

## Der Mittelweg.

58] Don Sir Philip Gibbs.

Er wußte selber, wie hoffnungslos er war und wartete die Antwort nicht mehr in Paris ab. Es kam nie eine Antwort. Sie hatte in ihrem kurzen Eheleben sicher unbewußt gefühlt, was sie jetzt wußte: Ihre Liebe gehörte Kenneth. Die beiden verstanden einander und waren für einander geschaffen.

All diese Gedanken kamen ihm, als er im Zuge sah, der ihn nach Berlin führen sollte. Bald wunderte er sich über seine Ruhe, bald schüttelte ihm wieder Mut und Verzweiflung.

Was war ihm das Leben jetzt noch? Mit seinen kaum sechszwanzig Jahren hatte er für sich selber jede Hoffnung begraben. Aber eins blieb ihm noch: der Dienst an anderen, die jünger waren, als er selber, deren Leben er vor einem künftigen Morde retten konnte. Dafür lohnte es sich, weiter zu leben. Aber erst mußte er den inneren Frieden wiederfinden. Er durfte nicht mehr an sein Elend denken, nicht immerfort das Schwert in der eigenen Wunde umkehren, sonst drohte ihm der Wahnsinn. Die einzige Rettung war, diese Nachkriegswelt zu durchforschen, und das wollte er.

Berlin mußte interessant sein. Er würde auch seine Schwester Dorothy mit ihrem deutschen Gatten dort finden. Er würde Neues sehen und hören. Wie seltsam würde es sein, mitten zwischen den Feinden umherzuwandern und nicht vom Tode bedroht zu sein.

In den Hotels konnte Bertram kein Unterkommen finden. Es war gerade Kellnerstreik, und alle Hotels geschlossen, mit Ausnahme des Adlon, das sich aber vor Gästen kaum zu lassen wußte.

Endlich gab ihm der Portier eine Privatadresse, wo er Unterkunft und Pension erhalten sollte.

Sein Wirt war ein hochgewachsener Mann von mittleren Jahren, der Feldwebel gewesen war. Da er früher in England gelebt hatte, sprach er fließend englisch. Er war sehr besorgt für Bertrams Bequemlichkeit und brachte ihm selbst sein Abendessen, ein gut zubereitetes Steak, herein.

„Sie waren Offizier im englischen Heer?“ fragte er. „Haben Sie auch in Frankreich gestanden?“ Bertram nickte. „Ich auch“, sagte der Mann, „während des ganzen Krieges.“

„Manchmal waren wir den Engländern so nahe, daß wir sie in den Schützengräben sprechen hörten. Ich rief sie oft an und bekam auch Antwort.“ „Wie tief steckt ihr im Dreck, Tommy?“ „Bis an die verdamnten Knie“, rief einer zurück.

„Das ist gar nichts“, sagte ich, „wir stecken bis zum verdamnten Gürtel drin.“ „Geschieht euch verdammt recht“, war die Antwort.

Er lachte noch bei der Erinnerung, dann aber seufzte er tief auf. „Der Krieg war doch ein langer Graus. Jetzt werden Sie hier nicht mehr den großen Haß gegen England finden. Ihr glaubt doch an ehrliches Spiel; die Franzosen nicht.“

Bertram wäre gern allein gewesen, und der Mann trug die Teller fort, mit gutmütigem Lachen fragend: „Nicht wahr, das Fleisch war gut? Besser als im Schützengraben!“

Nach am selben Abend machte sich Bertram auf, seine Schwester Dorothy, jetzt Frau von Arenburg, zu besuchen. Sie wohnte in der Dorotheenstraße, nahe der Wilhelmstraße. Er verirrete sich und fand sich in der Leipziger Straße. In gebrochenem Deutsch erkundigte er sich bei einem Vorübergehenden nach dem Wege. Es war ein großer junger Mann, der ihn sehr geduldig anhörte und dann in ausgezeichnetem Englisch antwortete.

„Bitte kommen Sie mit mir, ich führe Sie gerne hin.“

„Sehr freundlich von Ihnen“, dankte Bertram.

In der Art, wie der Deutsche ging und sich hielt, war er leicht als ehemaliger Offizier zu erkennen. „Sie sind in Berlin fremd, mein Herr?“

„Heute erst angekommen.“

So? Sie werden die Leute hier freundlich gesinnt gegen England finden. Sie Engländer haben den Sportsgeist, auch gegen Feinde. Im Kriege kannten Ihre Soldaten, nach der Schlacht, keine Rachsucht. Ich war 1917 bei Cambrai englischer Gefangener. Ihre Tommys gaben mir Zigaretten, und ich wurde gut behandelt.“

„Unsere Gefangenen wurden aber in Deutschland nicht gut behandelt“, sagte Bertram.

„Vielleicht kam das ab und zu vor. Wir hatten nicht viel Lebensmittel übrig damals. Wir selber waren alle auf halbe Ration gesetzt.“

Er blieb stehen. „Hier sind Sie in der Dorotheenstraße Nr. 20. Gute Nacht und viel Glück.“

Er salutierte, aber Bertram streckte ihm seine Hand entgegen, als er sich bedankte. Der junge Mann ergriff sie freudig. „Wir hörten es nicht gern, daß die Engländer uns Hunnen nennen. Das sind wir nicht.“

„Das war ein Kriegenname. Nun ist Friede zwischen uns.“ Der Offizier salutierte noch einmal, machte Kehrt und schritt mit langen Schritten die Straße hinunter.

Bertram erhielt auf sein Läuten die Antwort, daß Herr

von Arenberg und die gnädige Frau aufs Land gefahren seien und erst morgen zurück erwartet würden. Das war eine Enttäuschung. Bertram fühlte seine Einsamkeit in der fremden Stadt doppelt schwer. Aber „halt die Ohren steif, mein Junge!“ rief er sich selber mit den Worten seines Vaters zu, wenn dies trostlose Gefühl ihn wieder überwältigen wollte.

Er zwang sich, seine Aufmerksamkeit seiner Umgebung zuzuwenden. Hier sah man nicht so viele Krüppel und Arbeitslose wie in London im nächsten Jahre 1921. Nur ein Blinder in abgetragener Uniform stand an der Ecke und verkaufte Streichhölzer. Er hielt den Kopf gesenkt und hatte ein blaßes, trauriges Gesicht. Wenn die Leute eine Münze in seine Schale warfen, sagte er: „Danke schön.“

Bertram trat in ein Lokal ein, wo Musik spielte. Er konnte unmöglich die ganze Zeit auf der Straße bleiben. Das Lokal schien teils Trink-, teils Tanzlokal zu sein. Im den Raum, der zum Tanzen frei blieb, waren kleine Tische gestellt, an welchen das Publikum, meistens Paare, Wein trank. Dann und wann standen die Leute von ihren Tischen auf und mischten sich unter die Tanzenden.

Auch Bertram nahm an einem Tische Platz und bestellte Wein. Er sah mechanisch den Tanzenden zu. Manche der Mädchen waren auffallend hübsch, blond mit blauen Augen. Eine darunter erinnerte ihn so sehr an Joyce, daß er wie unter einem Stich zusammenzuckte. Da war dasselbe flimmernde Goldhaar und die schlafte Gestalt, aber das Gesicht war geschminkt und die Augen hefteten sich herausfordernd auf die Männer. Sie setzte sich, stützte die Arme auf den Tisch und zündete eine Zigarette an. Auch viele Ausländer saßen hier. Die Weiber warfen ihnen Blicke zu, tranken mit ihnen, und das schien den Fremden zu gefallen.

Das Mädchen, das Joyce so unheimlich und abstoßend ähnlich sah, kam an Bertrams Tisch und setzte sich, als mühte es so sein, auf den leeren Stuhl ihm gegenüber.

„Engländer?“ fragte sie.

„Ja.“

„Sie trinken ja nicht. Soll ich Ihnen helfen?“

„Wenn Sie wollen.“

Sie schenkte sich ein Glas Biersteiner ein und stieß, bevor sie trank, leicht an Bertrams Glas. „Prost! Warum sind Sie so traurig?“

„Ist diese Welt denn lustig?“

Sie zuckte die entblößten Schultern. „Für euch Engländer doch gewiß. Ihr habt ja den Krieg gewonnen.“

(Fortsetzung folgt.)

und jedes kleine Streichele und mit Geschenken überhäufte, wurde alles zuträglich. Die ältesten der deutschen Bühnenkünstler und die jüngsten, die einstmal vielleicht dem Theater dienen wollen, waren vor Begeisterung in allen Himmeln. Schlichtlich sprach Präsident Rickelt, um in seiner freundlichen, gewinnenden Art alle Bedürftigen, die im Schutze der deutschen Schauspielergewerkschaft leben, ans Herz zu nehmen. Auch nach Weimar, wo die Deutsche Bühnengenossenschaft in ihrem Altersheim die Veteranen der Theaterkunst beherbergt; und nach Rottenburg a. d. Tauber, wo Schauspielersinder für ein nützliches und bürgerliches Leben auf Kosten der Bühnengenossenschaft ertragen werden, wurden Rissen und Kisten, voll beladen mit Weihnachtsgaben, geschickt.

### Der Fall Kutischer.

Gibt die Staatsbank noch immer Kredite?

Nach der Verhaftung des Generaldirektors Kutischer sind nunmehr die von der Staatsanwaltschaft hierfür bestimmten Spezialbegutachten, Staatsanwalt Dr. Holz und Assessor Rufmann, damit beschäftigt, die Transaktionen Kutischer und insbesondere sein Geschäftsgewerbe gegenüber der Preussischen Staatsbank einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Gegenstand der Untersuchung wird in erster Linie die Frage sein, auf welcher Grundlage die verschiedenen Kredite an Kutischer zustande gekommen und welche Sicherheiten resp. welche tatsächlichen Werte dafür geboten worden sind.

Unter anderem wird gerade zur Frage der Bewertung der verschiedenen Unternehmungen Kutischer behauptet, daß dieser für seine Treibriemenfabrik einen Kredit von 5 Millionen Mark erhalten habe, während sich der tatsächliche Wert des Unternehmens auf höchstens 200000 bis 250000 Mark beläuft. Noch bevor das Ergebnis dieser Untersuchung bekannt wird, wäre es allerdings für die Öffentlichkeit von Interesse zu erfahren, ob eine aus sehr zuverlässiger Quelle stammende Meldung zutrifft, wonach die Preussische Staatsbank dem Generaldirektor Kutischer noch vor 14 Tagen, also zu einer Zeit, als die ganze Affäre schon längst ins Rollen gekommen war, einen Kredit von 40000 bis 50000 Goldmark angeblich zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes gewährt hat. Weiterhin wird zu prüfen sein, wie es sich mit den Angaben verhält, die Kutischer über die Gründe seiner beabsichtigten Reise nach Litauen gemacht hat. Er behauptete, daß es sich um einen Auftrag der litauischen Regierung auf große Mengen von Zement handelte, der für die Neuanlage litauischer Festungen Verwendung finden sollte. Von unternichteter Seite wird zunächst bemerkt, daß die litauische Regierung selbst derartige Lieferungsverträge abzuschließen pflegt. Ferner wird darauf hingewiesen, daß Zement in Deutschland inländisch ist, also in so großen Mengen, wie Kutischer es behauptet hat, von einer einzigen deutschen Firma gar nicht geliefert werden könnte. — Wenn im Zusammenhang mit Kutischer Verhaftung auch die Vernehmung des Finanzmannes Michael wegen einer Anzeige wegen Beamtenbeschuldigung und Zinswuchers viel erörtert wird, so ist dabei zu berücksichtigen, daß es sich hierbei um eine von Kutischer erstattete Anzeige gegen Michael handelt, die noch aus den Streitigkeiten zwischen den beiden anlässlich der Übernahme der Scharlach-Bank durch Kutischer herrührt.

### Zur Volkerverdummung für spätere Kriege.

Man schreibt uns: Der „Deutsche Wille“, Berlin W. 57, Bülowstraße 100, verleiht an die preussischen Schulsträße Bafete „Unter flatternden Fahnen — deutsche Soldatengeschichten“ mit der Bitte, diese Bände den Schülerbüchereien zuzuwenden, um zu erreichen, daß „soldatischer und kriegerischer Geist in unseren Schulen nicht ausstirbt“. Der „Deutsche Wille“ versteht sich auf den Sumpfschlamm, den er Goethe (sich zwar nur auf einer einzigen Seite, dem was hätte dieser Menschenfreund wohl mit dem Warden zu tun) und Deisen v. Müllendorff aufmarschieren. Dafür triefst dann aber der Inhalt von Blut. Man lese nur Erich Wentker „Der alte Hauptmann“ und „Der Erste“ und Karl Weibitz „Räubern“ und Friedrich Freyha „Der Gefreite“. Wenn unsere Jungen danach nicht den Blutrausch bekommen, so müssen sie Herden von Stahl haben. Solange diese blutrünstige Kost unseren Kindern vorgesetzt wird, sind alle unsere Bestrebungen für Völkerverdummung und Völkerverdummung vergebens. Hoffentlich verbietet der Minister für Volksbildung diese Mordgeschichten den Jugendbüchereien einzuverleihen, da dies im Gegensatz steht zu Artikel 148 der Reichsverfassung: „In allen Schulen ist sittliche Bildung im Geiste der Völkerverdummung zu erstreben“.

### Peter Cornelius (1824-1924).

Von Kurt Singer.

Am Weihnachtsabend sind es 100 Jahre, daß Peter Cornelius, einer der größten Musiker Deutschlands, in Mainz geboren wurde. Nur einmal noch hat das Rheinland mit seiner Sangsfreude und lichten Heiterkeit einen genialen Musiker zur Welt gebracht, und gleich den größten, Beethoven. Frühreif ist Cornelius nicht gewesen. Bis zu seinem Opus 1, das er etwa mit 30 Jahren schrieb, schafft biographisch und musikwissenschaftlich eine große Lücke, die die Nachkommen von Cornelius und Wagner hätte zu schließen unternehmen. Bis her Mainz waren Berlin, Weimar, Wien und München die Hauptstätten der Tätigkeit von Cornelius. Nach einer langen und ersten Wehzeit tritt er als ein ganz fertiger mit dem ersten Zyklus von Liedern vor die Welt. Er fühlt sich so sehr als Dichter, auch als Kritiker in der Musik, daß er lange Jahre nicht von diesem geraden und alleinigen Weg der Komposition abwich. Es fehlt ihm der Sinn, vielleicht auch die Begabung für das Instrumentale, für Kammermusik und Sinfonie. Es reihen sich in ununterbrochener Folge die Lieder für Einzelstimmen, zum Teil auf eigene Texte, zum Teil auf Texte von Hebel, Droste-Hülshoff, Hölty, Eichendorff, Henke, Chamisso, aneinander. Der Romantiker sucht sich das Wort, das ihn zum Singen anregt, in der romantischen Literatur. Zu den Werken dieser Gattung gehören die Weihnachtslieder, die Brautlieder und die Duette. Dagegen treten die größeren chorischen Werke an Innerlichkeit und Gehaltigkeit etwas zurück. Der Schwerpunkt des Gesamtwerkens liegt in dieser jubelnden oder trauernden Lyrik, die einen unüberwindlichen Niederschlag der menschlichen Artung Cornelius' darstellt. Die Echtheit und innere Wärme dieses inneren Musikstrebens ist nicht übersehbar, weder in der bejubelnden Lebenslust und im Ton des Frohsinns, noch in der träumerischen, sinnierenden Melancholie. Die Mittel sind ganz keine, die Begleitung oft geradezu primitiv. Doch schon im Opus 3, „Trauer und Trost“, wagt sich ein neuzeitlicher Harmoniker heraus. Es ist etwas tief Volkstümliches in seinen Gesängen und eine Innigkeit des Erlebens, die bei aller Kunstfertigkeit den natürlichsten Ausdruck zu suchen und zu finden scheint. Dafür sind die „Weihnachtslieder“, „Das Weibchen“ ein Gemälde wie „Komm, wir wandeln zusammen im Mondenschein“ herrliche Belege. Zunächst ist ein Wendestricher Einfluß unübersehbar; bald aber wird die Tiefe des musikalischen Erlebens ausschlaggebend, und es ist vollendet in den Gesängen und im Requiem auf Hebbelschen Text. Auch die Männerchöre Opus 2 dürfen zu den Großtaten der Gesamtkomposition überhaupt gerechnet werden, und eine erfüllte und erfüllte Polyphonie drängt aus den Chorliedern Opus 11.

Das Lied des Peter Cornelius steht als inbrünstiges Bekenntnis eines deutschen Sängers dicht neben dem Lied Schuberts, und erst Hugo Wolf konnte in anderer Art sein Werk zurückdrängen. Stille, leuchtend, schlicht und gemüht wie der Mensch war seine Kunst. Das Schema und das Dogma galten ihm nichts. Als er einmal (1849) in schlimmster wirtschaftlicher Situation eine Stellung in Münster erhalten sollte, unker der Bedingung, daß er sich als „hyperorthodox und hyperkonformistisch“ erklären sollte, lehnte er, freigeistig und ehrlich wie er war, den Posten ab.

Entscheidend hat Cornelius seine Begabung mit dem Werk und

in den „Deutschen Wille“ wäre das Ersuchen zu richten, doch zu verraten, welche schwerindustriellen Kreise dies Geschäft finanzieren, um dann aus einem frisch-fröhlichen Kriege die angelegten Kapitalien hundertfach wieder herauszuschlagen.

### Das Geständnis des Banderolendiebes.

Der große Einbruch in das Zollamt Norden ist jetzt ganz aufgeklärt. Der verhasste Zollinspektor Jordan hat nunmehr ein umfassendes Geständnis abgelegt. Er gibt zu, den Einbruch angeregt und den ganzen Plan ausgearbeitet zu haben. Der Rest der Banderolen, für 120000 M., wurde bei einem Geschäftsmann in der Calvinsstraße, wo Jordan ihn untergepflegt hatte, beschlagnahmt. So ist die ganze Beute, zum größten Teil in Banderolen selbst und

### Zank in der völkischen Kinderstube.



Anüppel-Lunze: „Erich ist schuld!“  
Ludendorff! „Nein, Anüppel-Lunze hat den Topf 'putt demacht!'“

zu einem kleinen Teil in Werksachen, wieder herbeigeschafft. Bei Jordan und bei dem Heiler Adolf Schulz wurden ein größerer Posten Edelsteine, goldene Armbänder und andere Schmuckgegenstände beschlagnahmt, die wahrscheinlich mit dem Erlös aus früheren Einbrüchen in Zollamt Norden und Zollamt Pantow gekauft worden sind.

Jordan, der früher Postoffizier in einem Königsberger Regiment war, tat bis vor zwei Jahren Dienst auf dem Zollamt in Pantow. Dann wurde er nach der Weinbrandabteilung des Zollamtes Norden in der Luisenstraße versetzt. Er führte ein „vornehmes“ Leben. Das fiel aber nicht auf, weil man ihn, auch auf dem Finanzamt, für einen vermögenden Mann hielt, für den er sich selbst auch ausgab. Im Dienste lernte er Adolf Schulz kennen, der bis zum Weltkrieg Farmer in Afrika war, sich jetzt in der Friedrichstraße, wo er auch wohnte, als Zahnbehandler betätigte und daneben noch in der Bernauer Straße eine Zigarren- und Zigarettenfabrik betrieb. Als Inhaber dieser Fabrik hatte er der Banderolen wegen oft auf dem Zollamt zu tun und kam so mit Jordan zusammen. Dieser vereinbarte mit ihm den großen Einbruch und lieferte einen vollständig ausgearbeiteten Plan. Nach dem Geschehen des Streiches tappte die Kriminalpolizei zunächst vollständig im Dunkeln. Die erste Spur führte auf Beistmann. Dieser wurde auch festgenommen, mußte aber wegen Mangel an Beweisen wieder entlassen werden. Beistmann glaubte nun, seine Unschuld nachgewiesen zu haben, und fühlte sich sicher. Im Gefühl der Sicherheit suchte der Beobachtete, der nichts merkte, bald diesen, bald jenen der Mittäter und Heiler auf, um den Witz und die Abrechnung zu regulieren. Er wurde beobachtet und so stellte man nach und nach alle Beteiligten fest und verhaftete sie endlich aus Lokalen und ihren Wohnungen heraus.

### Zur Flucht des Millionenchiebers Weber.

50 000 Reichsmark Belohnung.

Die Flucht des Generaldirektors Hermann Weber, über die wir berichteten, hat begriffliches Aufsehen erregt. Zur Klarstellung der Vorgänge wurde getan, was möglich war. Die Beamten, die Weber beaufschlichtete, und auch das Personal seiner Villa in Schlachtensee wurden eingehend vernommen. Es konnte jedoch nur festgestellt werden, daß Weber sich in ein Zimmer begeben hat, in dem seine Frau, ihrer Niederkunft harrend, im Bette lag. Dieses Zimmer muß er durch eine andere Tür verlassen haben. Wie er aber aus der Villa herausgekommen ist, das will niemand wissen, weder die Beamten, noch irgendeiner der Angestellten. Auf die Wiederergriffung des Flüchtigen, bei dessen Spreitschießungen es sich um Millionen handelt, hat das Reichsmonopolamt eine Belohnung von 50000 Reichsmark ausgesetzt. Der Flüchtige soll nach Angaben aus dem Publikum noch in Berlin gesehen worden sein. Ob das zutrifft oder ob eine Personenvermischung vorliegt, steht allerdings noch dahin. Möglich ist es schon, daß sich Weber noch in Berlin aufhält. Er wird vielleicht auch versuchen, mit Anstellten in Verbindung zu kommen. Jedenfalls sind sowohl hier als auch auswärts alle Maßnahmen getroffen, keiner wieder habhaft zu werden. Alle Grenzämter, Flughäfen usw. sind benachrichtigt. In der Villa wurde auch ein Lichtbild des Flüchtigen gefunden. Vereinfaltungen werden in großer Zahl angefertigt. Weber ist am 19. Februar 1894 zu Bödingheim in Baden geboren und 1,70 Meter groß. Er hat nach hinten übergekämmtes Haar. Mitteilungen über sein Auftauchen nimmt Polizeioberinspektor Borwerk im Polizeidienstgebäude Magazinstr. 3-5, Hausanruf 227, entgegen.

### Edel sei der Mensch...

Die deutschnationalen Herrschaften trafen bekanntlich nur von Edelmüt und vornehmer Gesinnung. Ihre Zeitungen sind ein sprechendes Beispiel. Man braucht sich nur ihr politisches Programm anzusehen und weiß sofort, daß es der Edelmüt in der höchsten Potenz ist. Wie weit deutschnationaler Edelmüt gehen und welche schönen Blüten er treiben kann, dafür wird uns ein geradezu klassischer Beweis geliefert. Zwei jüngere Mitglieder des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in Windjade und Wüste trafen in der Hauptstraße in Schörsberg an der Ecke der Eisenacher Straße einen gut gekleideten, sinnlos betrunkenen Mann, der die Passanten lassend bei ihm nach Hause zu begleiten, da er so fürchtbar betrunken sei. Die Passanten aber, was man ihnen, wie Gott, nicht verdanken kann, hatten weder Zeit noch Lust, die „Berleiche“ nach Hause zu bringen. Die jungen Reichsbannerleute jedoch, die ihren Goethe aut im Kopfe hatten, nahmen den „vornehmen“ Herrn in ihre Mitte, um ihn nach Hause zu begleiten. Unterwegs wurde der Betrunkene robbend, er erkannte, wie durch einen Nebel allerdings wohl nur, die Windjaden seiner Begleiter, glaubte sich in edler Gesellschaft von Jungdeutschen zu befinden und schimpfte auf die „roten Hunde“, die am 7. Dezember den deutschnationalen das Konzept verdorben hätten. Die jungen Leute bissen die Zähne zusammen und übten trotz der wüsten Schimpfereien ihre Nächstenliebe weiter aus. Vor der Haustür wollten sie sich entfernen und meinten, nun werde der Betrunkene den Weg in seine Wohnung wohl allein finden. Doch erkannte der Trunkene das schwarzrotgoldene Band an den Hüften seiner Begleiter und meinte: „Ihr seid ja Demokraten und habt mich nach Hause gebracht!“ Als ihm einer der jungen Leute in ruhigem Ton erklärte, daß ihnen die Menschlichkeit über der Parteilichheit stehe, da saugte der edle Deutschnationale: „Menschlichkeit! Ihr Stroche, ihr mollet mich ja nur überfallen und ausrauben!“ Jetzt allerdings wurde es dem älteren Reichsbannermann im Arm und er war drauf und dran, diese Unverschämtheit mit ein paar Backpfeifen zu „besohnen“. Der andere aber fiel ihm in den Arm und sagte: „Lach das, hier ist ein deutschnationaler Art! Wenn du zugeschlagen hättest, hätten morgen in den reaktionären Zeitungen Schauerberichte von einem Verfall des Reichsbanners auf wehrlose Deutschnationale.“ So entfernten sich dann beide während der Betrunkenen ihnen nachrief: „Kote Hundel Lumpenbandel!“

Run wußten sie ganz genau, wie der deutschnationale Kommentar lautet zu dem Goetheischen „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“.

Die Juristische Sprechstunde fällt am Mittwoch, den 24., und am Sonnabend, den 27. d. M., aus.

der Persönlichkeit Richard Wagners beeinflusst. Der junge Peter erschloß dem großen Richard so begabt, daß der Bayreuther Meister tatsächlich einmal sich für einen komponierenden Kollegen mit aller Talfrucht einsetzte. 1852 zog es Cornelius nach Weimar, wo er durch Liszt die Musik Berlin kennen lernte, dessen Vieder er ins Deutsche übertrug. Hier begann auch seine Laufbahn als Opernkompontist. Neben das Schicksal seines „Barber von Bagdad“ ist viel geschrieben worden. Cornelius selbst hat an dem Werk, dessen Inhalt aus „1001 Nacht“ stammt, viel geändert. Um den Erfolg zu sichern, wurde Instrumentierung im Wagnerischen Stil vorgenommen, die das Werk belächelte, anstatt freier zu machen. Hört man es in der Originalfassung, so kann man nur sagen, daß es neben den „Lustigen Weibern“ von Nicolai und nach den „Meisteringern“ die beste komische Oper ist, die je ein deutscher Musiker geschrieben hat. Nach historischen Quellen schrieb Cornelius seine zweite große Oper, den „Ed“, der leider durch einen unglücklichen dritten Akt bisher seine Bühnentauglichkeit nicht erwiesen hat. Auch Metuchen durch Hermann Vogt konnten an diesem Schicksal bisher nichts ändern. Richard Wagner zog den jungen Musiker 1864 nach München. Hier entstand (1869 bis 1879), stark beeinflusst von Bayreuth, der „Götter“. Auch dieses Werk hat sich auf der Bühne nicht erhalten.

Cornelius mußte eine feine Feder zu führen; nicht nur als Uebersetzer, sondern auch als originaler Schriftsteller von aufbauendem Format gehört Cornelius der Literaturgeschichte an. Und wenn auch seine eigene lyrische Dichtung nicht mehr der Dichtung unserer Zeit entgegenkommt, so werden sich empfindsame Gemüter immer wieder an der Schönheit seiner Verse ergötzen können. Ein großer Meister, noch lange nicht nach Gebühr anerkannt und geliebt, steht Cornelius vor unserm geistigen Auge. Eine Bewegung um sein reines Leben zu erschließen und bis in die letzten Augenblicke seines musikalischen Lebens zu gelangen, hat eingeleitet. Der 100. Geburtstag ist Anlaß genug, sich dieses wundervollen Sängers der Liebe und der Sehnsucht, aber auch des humorvollen Musikdramatikers zu erinnern.

### Vasco da Gama.

Der heilige Abend bringt die Todesstunde eines großen Entdeckers, der vor vierhundert Jahren sein talentreiches Leben beschloß. — Vasco da Gama.

Als Christoph Columbus im Auftrage der spanischen Krone seine berühmte Fahrt machte, die zur Entdeckung der Neuen Welt führte, glaubte er, im östlichen Asien gelandet zu sein, und hoffte von dort aus zur See nach Indien zu gelangen. Der große Ruhm und die weltweite Macht, die Spanien damit erlangte, erregte die Eifersucht der Portugiesen, und sie suchten ihnen durch ähnliche Taten Konkurrenz zu machen, erheben auch auf Grund alter päpstlicher Bullen Anspruch auf die entdeckten Länder. Der Post des die Spanier doch gegen anriefen, teilte das Gebiet zwischen beiden Mächten durch eine vom Nordpol zum Südpol führende Demarkationslinie, die freilich so ungeschickt gelegt war, daß sie zu neuen Zwistigkeiten Anlaß gab. Die Portugiesen, denen die östlichen Gewässer zufielen, richteten den Blick nach Indien, das ihnen gewaltige Schätze und Reichtümer versprach, und planten, einen neuen Seeweg dorthin durch Umfassung der Südspitze Afrikas zu finden. Der junge König Emanuel, der 1495 den Thron bestieg und hochgradig von Ehrgeiz und Ländergier besetzt war, nahm den Gedanken mit Leidenschaft auf. So wurden 1497

drei große Schiffe und ein Lastschiff mit hundertfünfzig Mann Besatzung ausgerüstet und mit Bedürfnissen für drei Jahre verlegt. Zum Befehlshaber berief der König Vasco da Gama, einen Mann aus angesehener Familie, von dessen Vorleben wir wenig wissen, der aber zweifellos im Seeweise gründliche Erfahrungen besaß.

Als das kleine Geschwader am 8. Juli in Lissabon die Ankerlichtete, flossen viele Tränen, mußte man doch auf Rot und Gefahr gründlich gefaßt sein. Das zeigte sich dann auch während der Fahrt in reichem Maße, denn die Seefahrer hatten dauernd mit widrigen Winden, Seenebel, Stürmen und Krankheiten, namentlich Storbau, zu kämpfen, stießen auch häufig auf feindliche Gefinnung seitens der Eingeborenen der Länder, die sie berührten. Man erreichte aber doch glücklich das Kap der Guten Hoffnung, fuhr in östlicher und nordöstlicher Richtung weiter und fand gütliche Aufnahme am Kupperflusse, kam dann in immer fremdere Gegenden, welche viel Stoff zu wissenschaftlichen Beobachtungen boten. Viel Feindseligkeit erluden sie durch die Mauren, die nicht mit Unrecht befürchteten, das Gelingen der Expedition würde ihnen empfindliche Handelskonturenz seitens der Portugiesen bringen, dazu auch als Rohammerdamer religiösen Fanatismus gegen die Christen bebandeten. In Mozambique, dessen Schönheit Bewunderung erregte, hatten die Seefahrer eine böse Verwailung durch das verräterische Verhalten des Scheichs und sehen sich genötigt, von den Feuerwaffen Gebrauch zu machen. Am Mai 1498 erreichte Vasco da Gama Calicut an der Malabarischen Küste, womit tatsächlich der Seeweg nach Indien zurückgelegt war, und kam hier zum Reiche eines mächtigen Herrschers, der den Titel „Samorin“ führte, wurde von ihm in feierlicher Audienz empfangen und überreichte ihm des Schreiben seines Königs an die Souveräne der fernen Länder, machte aber auch hier bald lächerliche Erfahrungen, da Araber gründlich gegen ihn intrigierten und die Portugiesen als Seeräuber verächtigten. So sah er sich bald zur Umkehr genötigt und hatte unterwegs noch viel Böses zu erleiden, auch schmolz seine Mannschaft bis auf vierundfünfzig Köpfe zusammen.

In Lissabon hielt er seinen feierlichen Einzug und wurde vom König zum Admiral der Indischen Meere ernannt, in denen die Portugiesen fortan gründliche Fortschritte machten. Bald wurde er wieder dorthin entsandt und hatte diesmal im Reiche des Samorin ernsthafte Kämpfe zu bestehen. An der bekannnten Hinterlist und Grausamkeit der spanischen und portugiesischen Conquistadoren ließ er es übrigens durchaus nicht immer fehlen. Im ganzen hatte er diesmal viel Erfolg, so durch Anfertigung zahlreicher Fortifikationen, konnte auch reiche Beute nach Europa bringen und erfreute sich hier dauernder Ehrungen. Als 1524 die portugiesische Herrschaft in Indien erlosch, schied er von dort aus, erlangte seine Heimat in Seehelden als Vizekönig nach Goa im Vertrauen, daß er am nächsten Tag nach Lissabon zurückkehrte. So kam Vasco da Gama nach Lissabon, das Land seines Ruhmes wieder, erkrankte aber gleich nach seiner Ankunft in Lissabon und starb am 24. Dezember.

Seine Leiche wurde nach Portugal übergeführt und in dem zu Ehren seiner Entdeckungsfahrt gegründeten Hieronymuskloster in Belem bei Lissabon beigesetzt. Dieser berühmte Bau, der jetzt als Seemannswaisenhaus dient, ist noch immer das Ziel zahlreicher Reisender. In einer Gruft im unteren Räume sieht man die schönen Marmorarkophage, welche die Reste von König Emanuel, dem Dichter Camoens und Vasco da Gama bergen. **Max Schütte.**



Deutsche Geschäfte mit Rußland. Die Tätigkeit der „Ruhgertorg“.

Moskau, 23. Dezember. (DG.) Ueber die Tätigkeit der „Ruhgertorg“ (Deutsch-Russische Handels-AG.) in den ersten elf Monaten dieses Jahres werden folgende Einzelheiten mitgeteilt: Es wurden in dem genannten Zeitraum nach Rußland Waren für 900 000 Pfund Sterling importiert...

Ein Vertrag Krupps mit „Ruhgertorg“.

Die „Ruhgertorg“ (Deutsch-Russische Handels-AG.) hat vor kurzem mit der Firma Krupp einen Vertrag abgeschlossen, wonach im Laufe von zwei Jahren 10 000 landwirtschaftliche Maschinen für 500 000 Dollar nach Rußland zu liefern sind.

Russische Erzausfuhr nach Deutschland.

Der Südrussische Export hat einen Vertrag mit einer großen deutschen Firma in Berlin abgeschlossen, wonach 1924/25 15 Millionen Pud Eisenberg und 6 Millionen Pud Manganoerz für insgesamt 5 Millionen Rubel nach Deutschland zu liefern sind.

Kein dänisches Geschäft mit Rußland.

Kopenhagen, 23. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die „Auf-

fische Handelskompanie“ in Kopenhagen hat ihre Liquidation angemeldet. Die Gesellschaft hoffte nach der Anerkennung Rußlands durch Dänemark ihre Geschäfte in Rußland aufnehmen zu können.

Die Wechsel- und Scheckzinsen.

Der Finanzpolitische Ausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates behandelte in seiner Dienststiftung den vom Reichsjustizministerium zur Begünstigung vorgelegten Entwurf eines Gesetzes über die Wechsel- und Scheckzinsen...

Der Börsenvorstand hat beschloffen, vom 1. Januar 1925 ab am Sonnabenden von 11 bis 12 1/2 Uhr Effektenbörse stattfinden zu lassen.

Neue Goldsendung für Deutschland. Eine neue Goldsendung von fünf hunderttausend Dollar ist vom New Yorker Bankhaus Morgan nach Deutschland abgegangen.

Die Generalversammlung der Roggenrentenbank war vertagt worden, weil der deutsch-nationale Hugenberg, der über ein Fünftel des Aktienkapitals besitzt, Einmischung erforderte.

Dank erheblich beteiligt sind, zu danken kommen. So steht deutsche nationale Siedlungsfreundschaft aus!

Getreide für Brennweide? Kürzlich hat der Ernährungsminister dem Verein der Kornbrenner mitgeteilt, daß er Getreide zur Brennweide nur auf begründeten Antrag ausnahmsweise freigeben werde.

Frankreichs Kohlenförderung. Bei der Festsetzung der deutschen Kohlenlieferungen an Frankreich spielte die Tatsache eine große Rolle, daß die französische Kohlenförderung unmittelbar nach dem Kriege, zum Teil infolge der Kriegserfordernisse wesentlich hinter dem normalen Stand zurückblieb.

Elektrizität bewirtschaftung in England. Die „Morning Post“ teilt mit, daß die englische Regierung mit einem Kapital von 10 Millionen Pfund Sterling die Elektrizitätsversorgung für alle Teile Englands schnellstens auszubauen plant.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater Opernhaus Geschlossen. Opernhaus am Königsplatz Geschlossen. Schauspielhaus Geschlossen. Schiller-Theater Geschlossen.

Th. im Admiralspalast Heute geschlossen. 19. Woche. An beiden Feiertagen...

Central-Theater An beiden Feiertagen 3 1/2 u. 8 1/2 Uhr. Die große Revue der Welt...

Deutsches Opernhaus Morgen 7 1/2 Uhr. Wenn ich König wär!

Metropol-Theater Heute geschlossen. Ab morgen 7 1/2 Uhr. Gräfin Mariza.

Neues Th. am Zoo Heute geschlossen. Morgens 7 u. z. 1. Mal e und Freitag 7 Uhr: Wild-West-Mädel.

Gr. Kinder-Vorstellung im Trianon-Th. Am 1. u. 2. Feiertag nachm. 4 Uhr. Im Reich der Weihnachtsfee.

Deutsch. Künstlertheater Heute geschlossen. Lustspielhaus Heute geschlossen.

Residenz-Theater Heute geschlossen. Gaunerliebchen.

Rose-Theater Geschlossen.

Komische Oper 8 Uhr. Direktion: James Klein. Unsere Revue: Das hat die Welt noch nicht gesehen.

Mary Carr die Sie seinerzeit in dem großen Fox-Film Mutter unendlich schätzen und als Darstellerinnen lernten kommt wieder Am Kinde gesündigt der In der Weihnachts-woche in folgenden Theatern läuft: Alhambra-Lichtspiele, Badstraße 56...

Unserem lieben Genossen Otto Nickel u. Frau zu ihrer Silbernen Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche. Der Vorstand des 16. Bezirkes und der 108. Abteilung der 1. Kreisgruppe 16 der Gewerkschaftsmittelklasse.

Unserem lieben Genossen Hermann Kaiser zu seinem 60. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche die Genossen des 134. Bezirkes.

Unserem alten Genossen Karl Rose und seiner lieben Frau zu Silbernen Hochzeit die besten Glückwünsche der 37. Abteilung und Funktionäre der 37. Abteilung.

Deutscher Metallarbeiter-Verband Achtung! Außenmonteure Achtung! Die Außenmonteur-Verformung fällt umhänge halber am zweiten Verbandskongress...

Schule für Gesellschaftstanz Paul Reger, Wilmersdorf Günzelstr. 43, a. d. Umlandstr. Beginn neuer Anfänger- und Modulkurse...

Metallbetten Stahlmatt. Kinderbetten dir. an Priv. Kat. 30A frei. Eisenmöbelfabr. Suhl Thür.

Verkäufe Raumann-Wäsche für Damen- und Herren. Teilschlamm. Reparaturwerkstatt für alle Systeme...

Reparaturwerkstatt für alle Systeme. Emil Salzbach G. m. b. H. Friedrichstraße 55a. Metzger 6263.

Reparaturwerkstatt für alle Systeme. Emil Salzbach G. m. b. H. Friedrichstraße 55a. Metzger 6263.

Garbina. Großer Weihnachtsverkauf zu Schieberpreisen. Wir bringen in großer Auswahl: Kleiderstoffe...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Reinleiderbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Reinleiderbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Reinleiderbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Reinleiderbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Reinleiderbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Reinleiderbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Reinleiderbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...

Wahlbettel. Reinleiderbettel. 105. Reiterbettel. Hüfte 8. - Baumwollstoffe 12. - Familien Bekleidungs Spezialpreis...